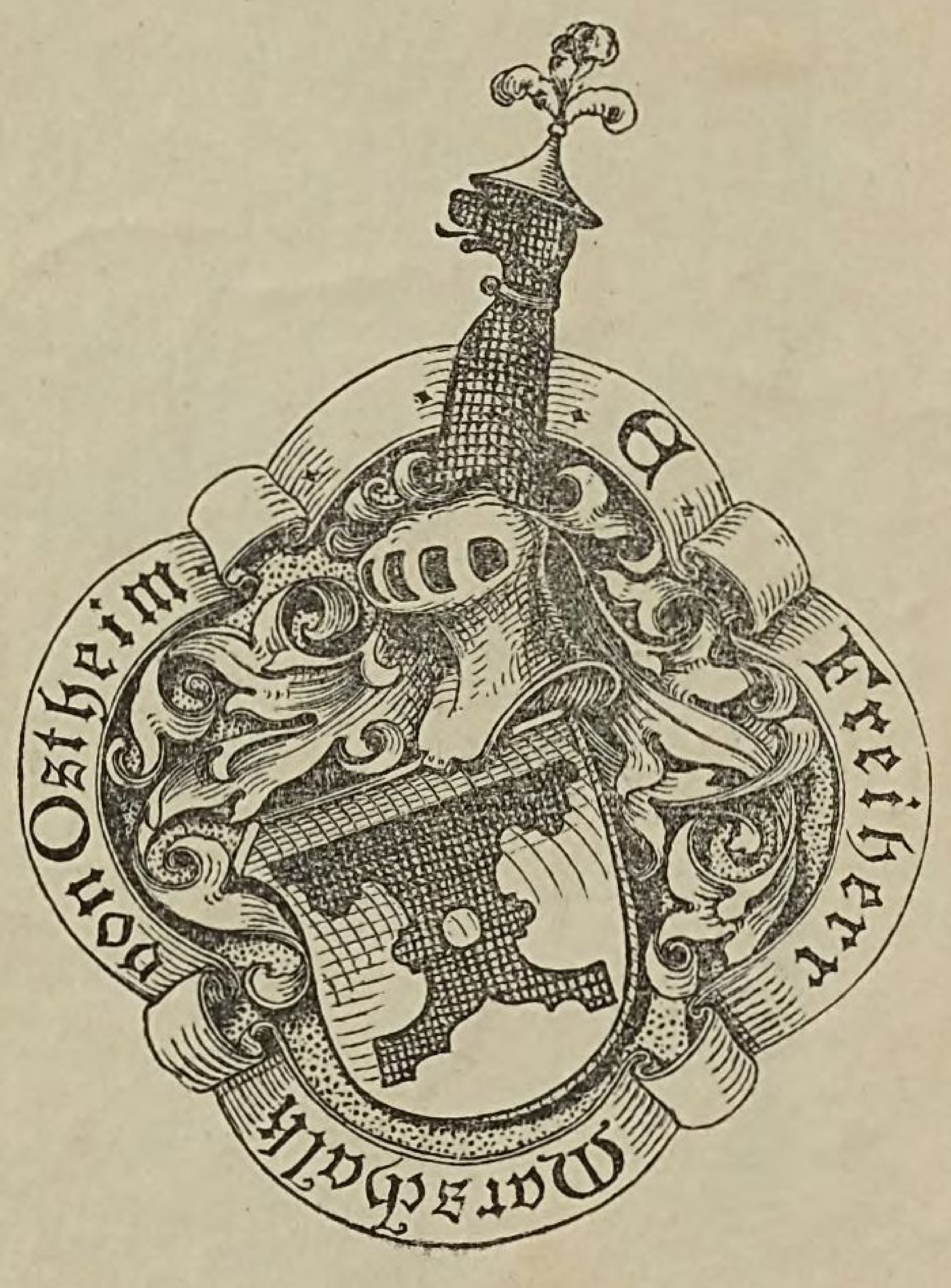
M. v. O.
Revol.
o. 100



Revol. o. 36a

M. v. O.
Revol.
o. 100.

Reden und Glossen

von

E. M. Arndt.

Die sich vor dem Reif scheuen,
über die wird der Schnee fallen.
Hiob, 6, 16.

Leipzig.
Weidmann'sche Buchhandlung.
1848.

Rev. o. 36

Druck von Heinrich Ludwig Brönner.

Vorrede.

Die ersten beiden Reden A und B sind so aufgeschrieben wie sie hier stehen.

A ist wirklich gehalten worden, aber weil dem hohen Alter das Gedächtniß schlecht gehorcht, mit Versetzung der einzelnen Hauptpunkte und mit einigen Abkürzungen, wie die Wirklichkeit und die Berücksichtigung der FrüherSprechenden es mit sich bringen mußte.

B ist nicht gehalten. Ich bin mit vielen Anderen von der Besprechung der Polenfrage ausgeschlossen worden. Dieß ist in Frankfurt gewöhnlich das Schicksal derjenigen, die nicht mit irgend einem, oft völlig unnöthigen, bestimmten Antrage herankommen.

Was C bedeutet, und warum es gleichsam zu einer Reihe kleiner einzelnen Betrachtungen geworden, ist in der Ueberschrift gesagt.

Frankfurt *) den 12. des Herbstmonds 1848.

---

*) Die gräßlichen Begebenheiten, die hier zwischen dem 16. und 19. dieses Monats vorgefallen sind, haben leider mehrere meiner Ansichten blutig bestätigt.

A.

Worte von mir gesprochen zur Vertheidigung eines Antrags vom 2. Juli zum Artikel 2. 66. der Grundrechte des deutschen Volks, also lautend:

Der Adel ist für die Ehre der deutschen Geschichte und für das Glück der Zukunft des deutschen Volks noch nicht auszustreichen.

Und ich, der alte Plebejer, der seine Laufbahn als Schriftsteller damit angefangen hat, gegen die Bedrückungen und Ueberziehungen zu kämpfen, welche der Adel seiner Heimath sich gegen die Kleinen im Volke erlaubt hatte, ich wage es heut für den Adel das Wort zu nehmen?

Ja, das wage ich, und kann es wagen. Hört mich:

Auch ich glaube an die alttestamentliche Lehre, daß wir alle gleiche Adamskinder, daß wir alle gleiche Brüder Eines Blutes und Eines Muthes sind; auch ich stimme in den Scherz ein, welchen der große erste Pitt in seinen frischesten Jahren ausgesprudelt haben soll, daß gemäß der großen Zweckmäßigkeit, die sich in aller Schöpfung Gottes offenbare, dieser Gott, wenn er gleichsam zwei ganz verschiedene Menschenarten habe schaffen gewollt, die Einen zum Dienen die Andern zum Herrschen, die Einen zum Gerittenwerden die Andern zum Reiten geboren, er die Ersteren mit Sätteln die Zweiten mit Sporen würde haben zur Welt kommen lassen.

So weit bin ich einig mit der Urlehre von dem Menschengeschlecht, auch darin einig mit dem Grundsatze, daß es hinfort keine auszeichnenden, ausschließenden, das Volk drückenden oder verdrängenden Standesvorrechte mehr geben dürfe, daß diese auf immer abgeschafft, daß hierin eine würdige unverletzliche Gleichheit ausge-

sprochen und geschaffen werden müsse. Aber die Namen und Ehren der Vergangenheit, die Erinnerungen der Geschlechter, welche wie einzelne Denkmäler, Pfosten und Säulen allerdings am Wege der Geschichte allenthalben stehen oder liegen und welche Manche der Idee der Gleichheit wegen auch zertrümmert haben wollen, weil Dieser und Jener möglicher Weise wie an Steinen des Anstoßes sich daran stoßen könne — diese durchstreichen, diese Ebnung und Gleichung ja Wegschleifung aller Gipfel und Höhen, welche durch die Welt ragen und durch die Zukunft ragen können und dürfen — dieß heißt mir Zerreißung der Ehren und Zierden der deutschen Geschichte und, gelindest gesagt, Zerreißung heiliger Gefühle und Erinnerungen.

Meine Herren, wir haben die Erscheinungen und Entwickelungen der französischen Umwälzung und ihre verschiedenen Verläufe und Durchläufe der letztverflossenen sechszig Jahre vor uns; wir haben genug Nachahmungen und Nachäffungen derselben gesehen und mehr noch gehört, und können sie heute auch in vielen Städten und Dörfern des Vaterlandes sehen und hören: wie es eben brennt, auch die letzten Höhen und Gipfel, welche hin und wieder noch da stehen und welchen man das bischen Sonnen- und Sternen-Schein beneidet, das zuweilen darauf fallen könnte, niederzureißen und zu ebnen. Solcher Gleicher und Ebner hat es in den Jahren 1790 Viele gegeben, zum Theil mit den wunderlichsten Einfällen. Darüber hier eine Anekdote, die aber nicht bloß eine Anekdote ist.

In jenen 1790ger Jahren lebte in Straßburg ein Jüngling, Kandidat der Theologie, der im edlen Gleichheitseifer in dem demokratischen Klub jener Stadt ausrief: „Herunter mit dem Münsterthurm! herunter „mit dem hochmüthigen Aristokraten, der sich untersteht über die andern „Kirchen und Häuser der Stadt wie über niedrigeres Volk hinzu„schauen!“ — Und was ist geschehen? Man hat sich unten an den Münster gemacht und, so weit Leitern reichen konnten, die Köpfe der alten Heiligen, Bischöfe und Kaiser, welche die äußeren Mauerhöhlun-

gen füllten, angefangen niederzuwerfen und zu zerschlagen; aber der Münster steht heute noch, und ich habe hier für das Eschenheimer Thor und den Domthurm der alten deutschen Wahlstadt wohl nicht zu bitten. — Beiläufig, jener arme Kerl ist im Jahr 1810 im Irrenhause gestorben.

M. H., man spricht von Republiken, man träumt von Republiken, man träumt von einer großen deutschen Republik. Ich bin ein Republikaner, ich glaube, ich bin es in Art, Sinn, Sitten und Gewohnheiten meines Lebens mehr als die meisten Jetztlebenden, ich halte der Jugend, die meistens auf dieser linken Seite steht, gebührliche Rechnung; aber die **tabula rasa**, die man machen mögte, die große deutsche Republik, wovon man träumt, ich halte sie für keine deutsche Möglichkeit, nur durch entsetzliches Unglück und namenlosen Jammer erreichlich, und doch nimmer für ein Glück, auf keinen Fall für ein bleibendes Glück: denn sie würde nicht bestehen. Nein, ich glaube nimmer, daß eine solche Republik, eine Republik von 45 — 50 Millionen Menschen bestehen würde. — Und wie? wenn wir aber anfiengen, aus unsern Fürstenthümern Republikchen zu machen? O! O! würden wir den beutelustigen Nachbarn, die von Osten und Westen her auf uns schauen und lauschen, nicht prächtige gefälligste Vorarbeit zur Zerreißung des Vaterlandes machen?

Ja diese große Republik und die böhmischen Schlösser und goldenen Berge, die man dem Volke in ihr vorsingt und verkündigt, wohin würde alle diese Herrlichkeit, all dieses Glück der liebenswürdigsten Gleichheit, der wohlfeilsten Regierung mit allen ihren Und so weiter führen? Ich sage Ihnen, bei unserm Stande der Bildung, bei unsern Leidenschaften und Sitten und bei tausend und aber tausend gegen einander stoßenden Trieben und Entwickelungen in einem Volke, wo 5000, ja wohl 10,000 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen, welch ein ungeheures Rad in dieser Maschine! und mit welchem ungeheuren Umschwunge der Kräfte und Leidenschaften würde

dieses Rad bewegt werden und wie viele deutsche Lieblichkeit und Herrlichkeit würde es auch im besten Falle wegschleifen, ja wegrädern!

O fürchterliche Gleichheit und Einförmigkeit, wobei man gelegentlich vor Langerweile bersten könnte, wie es vielen gebildeten Europäern selbst in Amerika häufig widerfährt, wo auch nicht alles Gold ist was glänzt! [1])

M. H., unser Deutschland, unser altes Germanien, ist das Herz Europas, es hat das Herz, ja es hat alle edlen Herzen und Pulsschäge Europas in sich, es ist durch seine Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit gleichsam das Mutterland des Welttheils. Wir Deutsche sind das Volk der höheren und tieferen Anschauungen und Geistesspiegelungen, der mannigfaltigen irdischen und himmlischen Kräfte, die nach Gottes Willen durcheinander spielen. Diese Mannigfaltigkeit, diese Vielgestaltigkeit, ja diese wundersame und oft wunderlichste Vielerleiheit — diese hinschwebende, träumerische, beschauliche und alles bespiegelnde und durchspiegelnde Eigenthümlichkeit, welche die Deutschen in ihrer innersten Deutschheit auszeichnet und welche von mehr nüchternen Völkern häufig als träumerische Leerheit verlacht wird — dies ist unser Eigenstes, dies ist unser Weh und unser Glück, dies sind wir Selbst, hierdurch sind und heißen wir Deutsche. Glauben Sie einem Greise, der bald drei Menschenalter unter sich hinfließen gesehen hat, der im Elend und in der Fremde in Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande über Berge und Meere hin oft in die Ferne geschaut hat — o ich habe es empfunden, ich empfinde es heute, welches Glück, ja welche Glückseligkeit in diesem deutschen Vielerlei, in dieser geistigen Mannigfaltigkeit der Triebe Anlagen, Neigungen, Weisen und Sitten der verschiedenen deutschen Stämme ruht, wie dieses Alles, dieses Deutsche, dieses unbeschreibliche Nichts und Alles doch, im innersten Grunde beleuchtet, eine deutsche Herrlichkeit ist. Wir wissen, wie sich diese in vielen Hinsichten überschwellende Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, dieser Geist der besondern Eigenthümlichkeiten, ich mögte sagen Persönlichkeiten der

Stämme zu unserm Verderben auch politisch in zu reicher Mannigfaltigkeit entwickelt und vereinzelt und gesondert hatte. Sie wissen, m. H., wie ich selbst oft Gott gedankt und gepriesen habe, daß viele dieser politischen Persönlichkeiten in dem jüngstverflossenen Jahrhundert verschwunden sind — es werden noch wohl einige Kleinste verschwinden müssen — aber hüten wir uns, mit einer großen Republik eine allgemeine **tabula rasa** unserer gegenwärtigen Geschichte zu machen. Wahrlich die das mit unzeitigem Ungestüm wollen, wissen nicht, wie viel deutsche Schönheit, ja wie viel beste deutsche Freiheit sie wegschleifen ja, wie gesagt, wegrädern würden.

S c h ö n h e i t sage ich, F r e i h e i t sage ich. Es ist eine wunderbare unbeschreibliche Schönheit in diesem deutschen Mannigfaltigen. Lassen Sie doch einen Theil davon bestehen. Es ist aber auch die älteste, ächteste, menschlichste Freiheit darin, jene geistige Freiheit, wodurch unser Volk das Volk der Gedanken, das Volk der Philosophie und Wissenschaft geworden ist. Glauben Sie hier nicht mir, sondern glauben Sie den Fremden. Gescheidte Engländer und Franzosen, die sich einige Jahre bei uns und in uns und in unser Wesen und Leben eingelebt, ich mögte sagen e i n g e l e i b t haben, haben mir bei'm Scheiden oft das fröhliche Bekenntniß abgelegt: in Deutschland allein verstehe man zu leben, in Deutschland werde wirklich frei und menschlich gelebt.

Meine Herren, das ist nicht die deutsche Luft und der deutsche Himmel, woran solche glückliche und glücklich gepriesene Besonderheit geknüpft ist — es ist die Mannigfaltigkeit, das schöne mannigfaltige und verschiedene Spiel der deutschen Triebe und Geister in den verschiedenen deutschen Stämmen und Arten, welche solche Schönheit und Freiheit zusammengespielt haben und immer noch zusammenspielen. Nun wollen Einige — diese Einigen sagen, daß viele, ja daß die meisten Deutschen so wollen — uns die beglückende und mit ungeheurer Gewalt zusammentreibende Einheit und Einförmigkeit einer großen Republik verleihen. Ich meine, daß sie ein gefährliches und unmögliches, auf jeden Fall ein

unglückliches deutsches Ding wollen, indem sie so sehr Verschiedenes und Mannigfaltiges, als die deutschen Stämme mit ihren Trieben und Geistern sind, zusammenzwingen wollen. Spiegeln wir uns ein wenig in den Republiken oder republikartigen Königreichen, die wir vor Augen haben: Staaten, die unsers Blutes sind und die es viel leichter hätten, als es unsre Vielerleiheit hat, mehr einförmig Eins zu sein.

England, das freie England, war eine kurze Zeit Republik, und ist wieder ein konstitutionelles Königreich geworden. Holland (oder die Sieben vereinigten Provinzen) welche stolze, herrliche Republik! und es hat sich als solche nicht behaupten können, und ist jetzt ein konstitutionelles Königthum.

Und diese beiden hätten es doch viel leichter gehabt als wir, Republiken zu sein und zu bleiben, diese aus einzelnen, und zwar aus den von Natur ruhigsten bedächtigsten Stämmen unsers Volkes entsprossen; die Engländer aus Angeln, Sachsen, Friesen, Skandinaven, die Holländer aus Katten, Sachsen, Friesen u. s. w.

Und nun das jüngste große Muster, das vielgepriesene und viel nachgeahmte, die große untheilbare französische Republik vom Februar des vorigen Jahrs, wie hat sie ihre Flitterwochen, die fröhlichen Honigmonate der Freiheit, bestanden? Diese, von welcher an dieser Stelle vor zwei Monaten noch gesagt werden durfte, daß sie nimmer wieder einen Herrn erkennen werde, hat sie nicht schon ihren soldatischen Diktator wieder? hat sie nicht schon wieder die Presse der Presse, die Beschränkung des Gesellschaftungsrechts, das Verbot der republikanischen Klubs? sind ihre Arbeitervereine nicht aufgehoben? sind die prächtigen den Armen und Kleinen eitel Glück weissagenden Verkündigungen von den Mauern, worauf sie geklebt waren, nicht mit Kartätschenschüssen heruntergeschossen worden? werden die zu einer menschlichsten Freiheit, zu einem bis dahin unerreichten Weltglück berufenen und geadelten Arbeiter zu derselben Zeit, wo man die Todesstrafe als des Zeitalters unwürdig abgeschafft erklärt hat, nach Klimaten, die den ge-

schwindesten und gewissesten Tod in sich tragen, in Deportationen zu Tausenden nicht ins Elend abgeführt? — Spiegeln wir uns mit unsern verwegenen Träumen ein wenig an dieser großen Republik. [2])

Nordamerika und seine Anfänge mag ich hier kaum nennen, Nordamerika, welches auf vielen seiner Quadratmeilen nur drei, dreißig oder dreihundert Menschen wohnen hat. Da ist in vielen Landschaften nur erst der Anfang von Anfängen. Lassen wir zwei, drei Jahrhunderte vorüberströmen und kommen dann wieder und schauen, wie es dann steht. Ich für mein Theil bleibe lieber in der jungen deutschen Freiheit, als daß ich nach einer nordamerikanischen schnappen sollte.

Also es bleibe die deutsche Mannigfaltigkeit in der konstitutionellen republikanisch monarchischen Eidgenossenschaft deutscher Könige, Fürsten und Freistaaten! [3]) es bleibe der Adel in solcher Weise, daß er nicht mehr drücken, drängen und verdrängen könne! Man lasse ihm seine Namen, Wappen, Schilder, seine Erinnerungen! man greife nicht mit freveln Händen in menschliches Heiligthum ein, was Ueberlieferungen, Erinnerungen, Denkmäler, kurz was Leben und Geschichte sind! Ja das Andenken der Väter, die Erinnerungen sind das menschlichste Eigenthum und Heiligthum, dessen Verletzung der blutigste unverletzlichste Frevel ist. Wahrlich auf diesem heiligen Boden stehen wir alle als alte Edelleute; hier möchten wir alle Denkmäler und Hausgeschichte haben. Hier sind wir alle Aristokraten und erlaubte Aristokraten. Noch heute halten die Bauern in Norwegen und Island ihre Geschlechtstafeln, mit den Namen ihrer Ahnen gefüllt, mit den Namen von Göttern, Königen und Skalden, die vor langen Jahrtausenden und Jahrhunderten begraben wurden: sie zählen bis auf Odin und Thor zurück. Wir lassen ihnen scherzend diese Thorheit von Thor, wenn es eine Thorheit ist. Sie werden nicht schlechter dadurch. Es ist einmal eine tief in den Menschen steckende Thorheit, die nach menschlicher Weise meist mit kleinen, zuweilen auch mit großen Spielen zu größern Spielen hinspielt. Diese Thorheit sprießt und wurzelt selbst in dem allerfreiesten Nord-

amerika. Ich sah vor Jahren einen nordamerikanischen Missionar, einen schlichten einfachen apostolischen Presbyterianer, namens Salisbury, fragte nach seinem Namen, und mit einem selbstzufriedenen freundlichsten Lächeln antwortete er: Ja wir heißen Salisbury und stammen von dem großen Grafen, der unter Eduard dem Dritten in Frankreich die glänzendsten Siege erfocht. So ist der Mensch, er möchte auch hinter sich gleichsam eine Unsterblichkeit haben. Das sage ich: auch ich würde mich glücklich fühlen auf einem Gütchen im Schatten eines Baumes, unter welchem mein Urgroßvater schon gesessen hätte.

So sind, so empfinden wir Menschen und so wollen wir nicht scheel dazu sehen, wenn die Hunderte und Tausende Namen, Bilder, Schilde, Fahnen und Wappen der alten Geschlechter auch künftighin noch unter den glänzenden und goldenen Flügeln des deutschen Reichsadlers als kleiner Helmschmuck in Wimpeln und Fähnlein mitflattern.

Was Vieles ich sonst noch für den Adel und für die Erhaltung und Wahrung seiner Ehren und Erinnerungen sagen könnte, wäre gewiß nichts Kleines; aber das mögen Andere thun, welchen es besser steht als mir. Nach meiner Erfahrung und also auch nach meinem Glauben dürfte ich das Fortes creantur Fortibus et Bonis des Horaz auch nicht ganz übergehen, weil der deutsche Edelmann seiner Bestimmung nach der erste und vornehmste Bauer ist und weil aus dem Bauernstande nach dem Naturlauf in jedem Volke immer die Muster der starken und schönen Menschen hervorgehen müssen. Dieses mißliebige Kapitel und das der feineren Sitte und Bildung, was sicherlich einen gewaltigen Gegenschall erregen würde, überlasse ich ebenfalls Anderen zur Behandlung, obgleich es mir nicht bloß ein hübsches Beiwerk des adeligen Standes, eine hübsche Nebensache däucht.

Aber für das Glück der Zukunft meines Volkes, habe ich gesagt, darf man den Adel noch nicht wegstreichen! Was meine ich mit diesen Worten? und wohin schaue ich dabei? O ich meine wahrlich nichts als die Ehre und Macht unseres Volkes und die Einheit

und Stärke des Vaterlandes, welche wir suchen aber noch lange nicht besitzen. Ja, meine Herren, ich schaute in die Zukunft, in die Nähe der Orte und Ferne der Zeiten, indem ich jene Worte drucken ließ. *)

Wir sind hier versammelt, von allem Volk berufen, in einer neuen Zeit, in einem neuen Geist für das geliebte Vaterland zu denken, zu arbeiten und zu wirken. Möge es uns gelingen, gutes Werk zu wirken und tüchtige Arbeit zu machen! Möge der stille und milde und doch so starke und tapfere Geist der Freiheit und Liebe mit uns seyn, daß wir im Sinne jener Freiheit, die wir früher nimmer besessen haben, sorgen und schaffen und so Tüchtiges und Lebendiges schaffen, daß alle unsere Brüder, auch die losgerissenen und entfremdeten Brüder, die Sehnsucht ergreift, in den erwärmenden und schirmenden Schooß des alten Germaniens wieder zurückzufallen, um fröhliche und glückliche Genossen unserer Ehre und unseres Glücks werden zu wollen! daß wir gute Arbeit machen, unten so frei und republikanisch, oben so freundlich und menschlich monarchisch, daß alle edle und freie politische Einrichtungen und Verfassungen der Völker sich leicht und gern an unsre große deutsche Eidgenossenschaft, an unser verjüngtes und werdendes Kaiserreich, anschließen und in sie und unter sie sich hineinfügen wollen.

Dies meinte ich, dahin schaute ich: Nähe der Orte, Ferne der Zeiten.

Nähe der Orte? Zwei unsrer Gränz- und Reichs-Naturfestungen sind uns noch übrig; Böhmen und Tyrol. Drei sind uns vorlängst durch wälsche List und eigene Vaterlandsvergessenheit und Herrenlosigkeit entrissen worden: die Schweitz, Elsaß mit Lothringen und die Niederlande (Belgien und Holland).

Ferne der Zeiten? Wer weiß die Stunde Wann? und die Art Wie? Aber sie werden einst wieder ganz deutsch seyn, sie werden durch

---

*) Alle Anträge werden vor der Verhandlung über sie gedruckt.

Liebe wie durch Noth [4]) künftig wieder mit uns vereinigt werden. Wir wünschen und hoffen das; lassen Sie uns auch würdig dafür thun und wirken.

Nun, meine Herren, hier treffe ich auf den Punkt, von welchem ich auslief. Die Menschen dieser eben genannten Länder (Republiken oder republikanisch konstitutionelle Königreiche) haben bei sich keine solche Gleichung, Wegschleifung, Wegräderung gemacht, wie Einige der Unsern sie wünschen; sie haben viele Gestalten, Zeichen, Bilder und Erinnerungen der Vorzeit ruhig und verständig erhalten und stehen lassen; sie haben dem Adel bei sich allerdings die ungebührlichen Vorrechte genommen, aber sie haben die Namen und Ehren nicht ausgelöscht, die Wappen und Schilder nicht zerschlagen. Belgien und Holland haben noch heute Herzoge, Vicegrafen, Grafen und Freiherren; in der Schweitz dürfen die Reding, auf-der-Mauer, Erlache, Rotten sich noch Freiherren nennen lassen. — Lassen Sie uns also geduldig und barmherzig seyn gegen die bunte Mannigfaltigkeit der äußeren Bilder und Zeichen, damit jene weggespielten deutschen Länder mit ihren Verschiedenheiten und Besonderheiten einst gern wieder bei uns und mit uns heimisch seyn wollen.

Anmerkungen.

1) Amerikanisches Gold? Rohe Erde noch an vielen Stellen, rohe Menschen, Rohheit und Wildheit der Sitten in manchen Landschaften, wie begreiflicher Weise in allen Anfängen der menschlichen Gesellschaft; aber daneben auch viele Auswüchse der verdorbensten Ausbildung und Entwickelung. Man denke, in manchen Landschaften Amerikas, wo man sich doch vor dem Namen Jesus Christus beugt, die schändlichste Sclaverei, ja ordentlich eingerichtete Menschenstutereien, wo man die Sklaven für den Verkauf zeugen läßt und für Erzielung stärkerer oder schönerer Arten die Zusammenpaarung wie Thierpaarungen macht. Zu gleicher Zeit Verjagung oder gar Tödtung der frommen Priester, welche den unglücklichen Schwarzen die Lehre Jesu Christi und die himmlische Gleichheit der Menschenkinder bringen und verkündigen wollen.

2) Ja in Frankreichs jüngster Republik und in ihren Wechseln mögen sich unsre radikalen Republikaner spiegeln, wenn sie durch irgend eine Spiegelung noch zur Besinnung zu bringen sind. Ich hatte es vorhergesagt, wohin alle diese goldenen Berge, die man den Arbeiterschaaren von Paris vorgefabelt hatte, versinken würden, wie man die herrlichen Verkündigungen einer nie erlebten Freiheit und Glückseligkeit wieder mit Kartätschen werde von den Mauern wegschießen müssen. So mag denn hier als eine Vorspiegelung und Weissagung mein politisches Glaubensbekenntniß vom verflossenen Lenzmonat stehen, wie es am 28. jenes Monats in der Kölner Zeitung abgedruckt ist. Es mag um so eher hier stehen, als die jüngsten europäischen und deutschen Erscheinungen und Entwickelungen meine Gesammtansicht in keiner Beziehung seit jenen Tagen erschüttern gekonnt haben:

Mein Glaubensbekenntniß für die deutsche Gegenwart.

„Eines Mannes Rede ist keine Rede.
Man soll sie hören alle beede.“

Diesen alten tüchtigen Sachsenspruch soll man, wenn man über eine schwere Sache sprechen will, sich immer zurufen und sich selbst dabei eines billigen Urtheils ermahnen.

So habe ich in diesen verhängnißvollen Tagen voll Wonne und Trauer unter dem Geklirr der Waffen und Geschwirr der Zungen zu meinen Freunden gesprochen, die da meinten und drängten, ich müße auch meine Töne darunter schwirren lassen; solche Töne seien doch zuweilen von den Leuten freundlich vernommen und aufgenommen worden. Ich habe ihnen geantwortet: Wohl steht ein Kampf leidlich und ausführlich gegen Einen, auch wohl gegen Einige, wenn diese aus einem bestimmten Punkte heraus und nach einem bestimmten Ziele hin fechten; aber ein Kampf gegen Hunderte und Tausende, die selbst kaum zu wissen scheinen, woher und wohin mit ihren Streichen, und vor denen man selbst seine Streiche ins Graue und Blaue hinein richten muß — das ist ein sehr mißliches Ding. Mehr denn zu viel habe ich mich in dergleichen Kämpfen versuchen müssen, nur zu viel und zu lange bin ich die Stimme eines Predigers in der Wüste gewesen — und soll ich nun vielleicht eben so in die Wüste hinein rufen und mich verrufen?

So habe ich Tage lang den mahnenden und drängenden Freunden geantwortet; aber endlich geht doch ein andrer Gedanke mit mir durch, wie die orkanische Zeit mit ihren geschwindesten Sturmflügeln mit uns und mit unsern festesten Gedanken durchgeht, der Gedanke, daß ich jetzt, wenn ich ein Wort zum Volke spreche, rufen darf und rufen muß: Hony soit, qui mal y pense.

Denn welche Begebenheiten, welche Entwickelungen binnen Einem Monat und auch welche fürchterliche Erzitterungen und Erschütterungen der Herzen und Geister durch alle Länder Europas und auch durch unser Vaterland hin! Erschütterungen, welchen die Einen Heil, die Andern Wehe zuschreien, bei welchen aber das geliebte Vaterland aus allen seinen Fugen geschüttert und zusammengestürzt werden könnte, wenn alle Deutschen nicht einmüthiglich und einmänniglich sich um das Gefühl Ein Deutschland und ein einträchtiges Deutschland mit ganzer Liebe und Treue und mit voller Hoffnung und Zuversicht zusammenschaarten. Ja wahrlich, zerrüttet und geschändet könnten wir werden, wir Starken — wenn wir einträchtig sein lernen, die Stärksten in Europa — könnten noch einmal zerrissen der Spott und das Gelächter der Völker werden, wenn wir von den zauberischen Lehren einer allgemeinen Menschlichkeit, Glückseligkeit und Friedseligkeit, in deren Verbrüderung die einzelnen Völker völlig untergehen werden, welche aber auf Erden in solchem Grade nimmer sein werden und welche von Manchen, die sie predigen, auch nicht einmal ehrlich gemeint sind, uns verlocken und uns unsere Simsonslocken zum dritten und vierten Mal so abschneiden ließen.

So spreche ich denn treu und unverzagt aus, was mir in der Gegenwart das Nothwendige däucht, ein Greis, der die mannigfaltigen Wechsel mehrerer Menschenalter gesehen, der auch viele schimmernde Täuschungen und Gaukeleien des Zeitalters in ihr kaltes und kahles Nichts hat versinken gesehen, der wenigstens als ein ehrlicher Mann vor seinem Volke hingewandelt ist und weder dem Glanze oben noch dem Grau unten jemals geheuchelt noch geschmeichelt hat.

Wir leben in einem großen Augenblicke. Unter dem fürchterlichen Zusammenkrachen des Alten wird ein Neues vom Volke verlangt, von den Königen und Fürsten versprochen: ein verjüngtes mächtigeres Deutschland soll wieder erstehen, Deutschland soll aus einem Staatenbunde wieder ein Reich werden; unser König und Herr verspricht für die neue Gestaltung und Stärkung des Vaterlandes sich an die Spitze der Bewegung des Volkes zu stellen — aber indem allenthalben von Wien bis Berlin, von Hannover bis München alles aus den alten Fugen weichen und zusammenstürzen will, tönen aus der allgemeinen Spannung und Verwirrung oft nur zu viele verworrene und verwirrende Stimmen heraus.

Wir sehen uns ein wenig um, was in dieser noch unabgeklärten Wirrung und Verwirrung das erste Nothwendige und Menschlichmögliche ist.

Das erste Nothwendige ist, unsre große Freiheit zu stärken und zu wahren und nicht zersplittern zu lassen, die Erhaltung der Ganzheit unsers Landes und Volkes fest ins Aug zu fassen und durch republikanische oder gar kommunistische Glückseligkeits- und Freiheits-Träume uns nicht zerreißen und den Fremden als Beute hinwerfen zu lassen.

Das zweite Nothwendige ist geschwindes und tapfres Ausbauen und Festhalten der hohen Güter, welche die Bildung und Strebung der Zeit und der Wille des Volks uns gewonnen und errungen haben, welche uns von den Königen und Fürsten ausgehändigt und besiegelt sind: Freiheit der Geister und — so sehr es irdisch möglich ist — auch Freiheit der Leiber. Ich zähle diese Güter hier nicht einzeln auf, sie sind ja in hundert Verkündigungen und in tausend Tagesblättern abgedruckt zu lesen.

Was verstehe ich unter der großen Freiheit? Darunter verstehe ich unsre ganze volle Volksthümlichkeit in ihrer einigen, in ihr selber abgeschlossenen Unversehrtheit und in ihrer den Fremden Achtung gebietenden Stärke: daß wir als Volk geschlossen zusammenhalten, daß kein fremdes Volk unter dem Titel der Befreiung und Beglückung sich in unsre Familiensachen mischen dürfe.

Dies ist unser erster größter Gesichtspunkt. Die kleinere eben auch angedeutete Freiheit, die aber die menschlichste ist und deren Güter die schönsten und mannigfaltigsten sind und wodurch die große Freiheit allein würdig bestehen kann — die werden wir uns nun und nimmermehr wieder nehmen lassen; aber sie würde nimmer behauptet werden können, wenn Fremde unter uns mitzusprechen oder gar zu herrschen hätten

Die Grundlagen der großen Freiheit sollen nun bald gelegt werden, ein deutsches Parlament aus allen Stämmen und Gauen soll versammelt werden, ein deutsches Unterhaus, neben welchem die verschiedenen Könige und Fürsten u. s. w. gleichsam das Oberhaus bilden werden. Wie dieses neue Große gebildet und geordnet werden soll, darüber hier zu sprechen hieße in die Luft hinein reden. Das werden weise und erfahrne Männer des Volks hoffentlich würdig entscheiden und bestimmen. Wenn diese größte Aufgabe des Augenblicks würdig gefaßt und gelöst ist, dann erst steht wieder ein voller deutscher Mann da, ein durch Macht und Stärke Achtung gebietender.

Aber neben kräftiger und fester Ordnung des deutschen Reichs ist auch ein fester und geschwinder Befehl nöthig: die Fürsten und das Volk bedürfen eines Königs oder Kaisers von Deutschland. Wer soll dieses Haupt sein? und wer kann dieses Haupt sein? Kein Anderer als der mächtigste deutsche Herr, der König von Preußen, um welchen als um den Kern der Macht die Kleineren sich schaaren müssen. Er ist auch durch die Lage seiner Länder als ein König der Inseln und Küsten und als ein Seekönig und durch die Mannigfaltigkeit der Stämme, die unter seinem Scepter wohnen und von einer Gränze zur andern durch ganz Deutschland hinlaufen, zu dieser erhabenen Stelle berufen. Oesterreich, welches durch Metternichs jämmerlichste kurzsichtigste und undeutscheste Politik aus Deutschland halb herausgespielt ist, durch Metternich, der nicht den Muth hatte, in den Jahren 1814 und 1815 Belgien und Elsaß und Lothringen

zu fordern und festzuhalten, Oesterreich, obgleich beinahe über 40 Millionen Menschen herrschend, doch eben durch diese Herrschaft über vier, fünf verschiedenartige Völker in ihm selbst wie an allen Gliedern gefesselt und mit vielen undeutschen Verwickelungen und Umschlingungen kann es bei den ganz anders gestellten Volks- und Weltverhältnissen jetzt nicht mehr sein.

Wie denke ich mir die Hauptzeichen dieses deutschen Kaisers und Königs?

1) Er hat im Volks- und Fürsten-Parlament die Oberstimme, wie auch bei den Gesandtschaften, Bündnissen, Kriegs- und Friedens-Handlungen mit den fremden Völkern.

2) Er hat über Heer und Flotte den unbeschränkten Befehl.

Deutschlands Stellung mit und unter Preußen bloß als Obersten für die auswärtigen Verhandlungen und für den Keieg könnte eine der edelsten Erscheinungen der Geschichte werden. Viele Könige, Fürsten, Freistädte, kleine Republiken, mit 25 bis 30 verschiedenen Hauptstädten, Mittelpunkten einer allgemeinen höheren Bildung und einer schönen mäßigen und mannigfaltigen Anregung und Belebung der schaffenden und fortbildenden Geister.

Wenn durch allgemeine für das ganze Reich geschaffene Ordnungen und Gesetze immer mehr Aehnlichkeit, hin und wieder auch Gleichheit des Verschiedenen in ganz Deutschland angebahnt und geebnet würde, bliebe doch hinsichtlich der Regierung der einzelnen Fürstenthümer das Meiste ungefähr in der alten Weise.

Jeder Fürst hätte in seinem Staate im Frieden die volle Herrschaft (Verwaltung, Rechtspflege, Heerbildung u. s. w) nur daß, wie es ja auch jetzt besteht, der Bestand und die Ordnung des deutschen Heerwesens gegenseitiger Musterung und Besichtigung unterläge. Nur im Kriege schwiege der Befehl der verschiedenen einzelnen Herrscher und geböte der Kaiser als Diktator.

Aber würde der nicht ein Einherr über allen werden? Müßte er nach der weltbekannten Freßlust der Herrschaft das nicht nothwendig werden? Ich antworte: wer könnte das hindern in der Zukunft, wenn das deutsche Volk so ungerecht und so undankbar sein wollte, gerechte und edle Fürsten und Fürstenstämme zum Vortheile eines Einzigen abzuschaffen und auszustreichen? Wer wird im Gedränge zwischen Russen und Franzosen solche Entwickelungen der deutschen Zukunft hindern können, wenn nicht Gerechtigkeit und Ehre im Volke und in den Fürstenhäusern selbst ihre Herrlichkeit beschirmt?

Also die auf edler freiheitlicher Grundlage ruhende Monarchie däucht mir im Vaterlande die mögliche und wünschenswerthe Reichsgewalt.

Ich weiß und höre es jeden Tag: Einzelne, aber Wenige, wünschen und predigen Anderes: Sie weisen uns auf die Republik Nordamerika und auf sein Bild und Gleichniß hin. Aber wie paßt Nordamerikas Bild zu dem Bilde des

gegenwärtigen Deutschlands? Wahrlich Nordamerika spielt noch seinen Kindermorgen des politischen Lebens, die Menschen- und Völker-Geschlechter, welche aus den vollgepfropften Archen Europas dahin ausströmen, können sich dort noch sporadisch über die Länder ergießen und allenthalben leere Stellen einnehmen — aber bei uns? Indessen kommt nach einigen Jahrhunderten, ja kommt nach einigen Menschenaltern wieder, und erzählt uns, was ihr dort Neues und Anderes gesehen habt.

Ihr klebet uns auch die kommunistischen und hochrepublikanischen Freiheitslehren des jüngsten großen pariser Glückes an alle Wände und Mauern, aber ich sage: Diese Republik von 36 Millionen Franzosen wird in solcher Weise keinen langen Bestand haben, sie und manche andere Unmöglichkeiten und Unsinnigkeiten des Tages werden tragisch zusammenstürzen und ihre Verkündigungen werden vielleicht einst*) mit Kartätschenschüssen von den Wänden weggeschossen werden.

Weist man uns nun für Deutschland auf eine Republik hin, für ein Land von mehr als 40 Millionen Menschen, so mögte solche Staatsform für die Deutschen noch möglicher scheinen, für ein mehr ernsthaftes und verständiges Volk; aber sollte die Probe gemacht werden, die doch nicht glücken würde — man schaue um sich, man bedenke alle Zustände und Verhältnisse und auch die Ansichten und Gesinnungen der Menschen, durch wie viel Unglück, Zwietracht und Blut würde das hingehen! — Ein schauderhafter Gedanke — welche Spaltungen und Zerreissungen, welche blutige Kämpfe der Verschiedenheiten mit einander! und wie würden dann unsre Nachbarn im Osten und im Westen die zerrissenen Stücke unsers herrlichen Landes einander zuwerfen!

---

*) Diese Weissagung ist gottlob und leider diesen jüngsten Brachmonat schon wörtlich eingetroffen.

Gottlob, damit Menschenverstand und Erfahrung eines langen Lebens nicht zu Schanden werden.

Leider, weil auch ich das Menschengeschlecht der edelsten freiesten Freiheit gern fähig halten mögte.

Und vollends diese Franzosen? Mache mir einer Völker wie Franzosen und Polen zu Republikanern. Solche leichte flatterige und doch höchst einseitige und einförmige Art muß durchaus einen stehenden gebornen Herrn haben. Die Franzosen werden bald wieder nach einem König aussehen.

Bewahre uns Gott nur, daß wir auf den Märkten unsrer großen Städte endlich nicht auch niederkartätschen müssen. Unsre radikalen Demagogen ziehen fürchterlich sausende und brausende Schwänze des armen betrogenen Volks hinter sich her, sogar mit den Blutzeichen rother Bänder und Federn an Hüten und Mützen. Und unsre sogenannten demokratischen Klubs, (man rühmt sich ja schon der Hunderttausende, welche ihre Versammlungen zählen sollen) welche man in Deutschland unter einen Generalklub stellen will? Wird bei solcher wilden und wogenden Volksmacht, die man zu leiten hofft, eine gesetzliche Macht, wird ein Staat dabei bestehen können?

Vor solchen erschreckenden Unmöglichkeiten, vor solchen Utopien bewahre uns Gott und wende unsre Sinne und Gedanken zu anderer besserer und möglicherer Einigung und Stärke.

Ich habe gewinkt und gewiesen. Laßt uns wach sein, weil der Morgen noch hell ist, und nimmer am Vaterlande verzweifeln!

Bonn, den 24. Lenzmonds.

4) Die Schweiz wird in Noth kommen zwischen drei viel mehr geschlossenen Völkern, als sie sonst waren. Holland wird noch mehr in Noth kommen, wenn die Flotten der Nordamerikaner, die von Kalifornien und Neu-Mexiko auslaufen, sich der ostasischen Inseln und Küsten bemächtigen und Großbritanniens und Hollands Herrschaft dort ein Ende machen werden.

B.

Posen und die Polen.

Was wage ich? wessen unterwinde ich mich? über die Polen, über die Posensche Frage zu sprechen? — Posensche Sache, Polnische Sache vollends, eine Sache voll ganz sonderbarer deutscher Fantastereien und Träumereien. [1]) Sie liegt, wie sie eben liegt, in unserm Berichte vor. Ich will nach meiner Gewohnheit kurz seyn und nur ein paar Punkte berühren zu ihrer möglichen Aufhellung und zur Aufhellung der Nothwendigkeit der endlichen Scheidung der feindseligen Theile des unglücklichen Landes, mag ich auch ein kriegslüsterner Reactionär von denen gescholten werden, die ich wohl nicht friedselige Radikale nennen darf, die uns Deutsche aber allenfalls über Kopf und Hals in die polnische Wildheit und Unstätigkeit und in die durch Darius, Karl den Zwölften und Napoleon berühmt gewordenen Sümpfe, Wüsten und Steppen Sarmatiens und Scythiens hineintreiben mögten. [2])

Diese Männer kennen die geschichtlichen Verläufe und Entwicklungen der Vergangenheit, sie kennen die Verhältnisse und Zustände der Gegenwart nicht; sie kennen die Verschiedenheiten der Länder und Völker wenig oder wollen sie nicht kennen noch anerkennen. So laufen uns die Seltsamkeiten und Abentheuerlichkeiten der Gegenwart gar wunderlich in den Weg und regen durch ein unbegreifliches Getümmel und Gelärm einen Staub auf, daß den Zeitgenossen die Augen fast geblendet werden und daß die Polen, die allerdings in allen jüngsten halsbrechenden Abentheuern [3]) mitgewesen sind, jetzt gleichsam die

edelsten und ritterlichsten Freiheitskämpfer, ja gleichsam die christlichen Märtyrer aller Freiheit und Herrlichkeit sein sollen. Zugleich ruft man uns das Weh und die Schmach der Theilung Polens von den Jahren 1770 als ein ungeheures und bis dahin unerhörtes deutsches Unrecht und die Verdienste, welche die Polen um unser Vaterland gehabt haben sollen, bis zur Betäubung in die Ohren.

Ja die Theilung Polens war ein europäischer Gräuel, auch die folgenden Theilungen sind es meistentheils gewesen; aber ich leugne, daß diese letzten deutsche Gräuel sind. Sind sie Gräuel, so bleiben sie innerhalb des slavonischen Völkerstammes, sie bleiben bei den Russen stehen.

Die erste Theilung Polens war ein europäisches Unrecht, meinethalben mag sie ein europäischer Gräuel heißen; aber ein unerhörter Gräuel war sie nicht. Solche Ungerechtigkeit und Gräuel hatte unser Deutschland seit Jahrhunderten erlebt, ohne daß durch ganz Europa jemals solches Weh und Zeter geschrieen wäre, als um 1770 über Polens Verderben. In ähnlicher Weise und durch ähnliche Uebergriffe und Zugriffe hatte Deutschland im sechszehnten Jahrhundert seine Ostseelande, im siebenzehnten die Niederlande die Schweitz und das Elsaß, so noch in unsern Tagen mitten in seinen Siegen seinen Burgundischen Kreis, das Bisthum Lüttich u. s. w. verloren, aus denselben Gründen und Ursachen, aus welchen die Polen sich und ihr Land verloren haben, von wegen der Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit, Vaterlandsvergessenheit und Herrenlosigkeit. Jetzt freilich, meine Herren, würden wir 5 Millionen deutsche Seelen mit unsern Strömen Küsten und die Seeherrschaft von fremden Diplomaten, uns nicht so abschneiden und zerstückeln lassen, wie es uns im Jahr 1815 noch geschehen ist. [4]) Ganz so geschah die verrufene erste Theilung Polens, unter denselben Zeichen und Erscheinungen wie die erste große Zerspaltung und Zerstückelung Deutschlands bei den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück. Polen brannte um 1770 von innerem Aufruhr, von Hader der verschiedenen Glaubensgenossen, von Vaterlandsverräthern und von Verschwörungen und Rotten, die

den Fremden die Theilung zu einem Spiel machten. Daß es uns Deutschen in den letzten drei Jahrhunderten nicht ganz ergangen ist wie den Polen, das bedeutet nur den kleinen Unterschied, daß wir bei aller unsrer elendigen Zerrissenheit uns doch etwas tapfrer und einmüthiger als sie für unser Vaterland geschlagen haben. Doch haben wir Blätter des Unglücks und der Schande genug in unsrer Geschichte, die wir, wenn wir könnten, auf ewig herausreißen mögten.

Ja, wir gestehen es, jene erste Theilung war ein großes europäisches Unrecht, aber kein unerhörtes; ein Deutscher wenigstens, sollte es kein unerhörtes nennen. Es ist aber in ganz Europa, man mögte fast sagen in der ganzen Welt, ein dreifaches ja ein dreißigfaches Wehe darüber geschrieen, weil sie gerade in die Zeit fiel, wo die Gedanken und Grundsätze einer edleren Menschlichkeit und Freiheit glänzende Frühlingsblüthen zu treiben begannen, wo auch jener amerikanische Freiheitskampf jenseits des atlantischen Meeres begann, der alle Herzen und Gedanken der Damalslebenden erregte nnd erschütterte.

Wir gestehen es, hier that Deutschland, hier thaten die Preußen und Oestreicher ein Unrecht, aber kein anderes Unrecht, als die Polen und andere Völker genug gegen sie gethan und geübt hatten. Es gilt der Spruch leider als ein welthistorischer Spruch, der Wolf zerreißt den, der sich zum Schaaf macht. Alle Völker müßen früher oder später für das büßen, was sie vergeßen oder versäumt haben zu rechter Zeit zu thun. Die Besiegten und Unterdrückten sprechen das Mitleid an, und gewinnen meist das Mitleid, aber sie sind nicht immer die Unschuldigen. [5]) Der Faule muß dem Fleißigen, der Leichtsinnige dem Denkenden, der Sorglose dem Tapfern weichen und erliegen. Dieß ist Gottes Naturgesetz, und Gott ändert seine Gesetze nicht wegen des thörigten Geschrei's der armen Menschenkinder.

Die letzte Theilung nun, die allgemeine große Theilung Polens endlich, wenn Sie wollen, auch diese hier besprochene und bestrittene Thei-

lung des Großherzogthums Posen, hier, behaupte ich, ist keine deutsche Schuld, oder wenigstens nur eine kleine deutsche Schuld; hier darf nur von slavischer Hinterlist und slavischer Noth die Rede sein, hier mögen und müßen die Polen ihren Stammgenossen, den Russen fluchen.

Die französische Umwälzung hat die ganze europäische Welt umgekehrt und hat endlich auch Polen ganz umgekehrt. Man höre:

Die große Frau Katharina, die Selbstherrscherin der slavonischen Moskoviter, trat ein gegen die französische Republik als Bundesgenoßin Oestreichs und Preußens, ich sollte sagen Deutschlands, denn auf die Länge hätte Deutschland den Krieg mit der großen Republik doch nicht vermeiden können. Katharina versprach Heere und Flotten als Hülfe; aber dieser Hülfen kamen keine, und als sie Oestreich und Preußen in schwerer heißer Kriegsarbeit mit der jungen übermüthigen Freiheit der Wälschen verwickelt und gefesselt sah, da zog sie mit ihren Heeren in Polen ein und gebot die letzte Theilung. Natürlich nahm sie den größeren Theil des Raubes für sich und gab Oestreich und Preußen beliebige Stücke. Diese konnten damals weder nehmen noch weigern: sie hatten die Hände gebunden.

Aber wie? wird man sagen, sie hätten nicht ablehnen noch verweigern können? Welche schwere Rede ist das, die du hier führst! Wohl. Thaten sie das, so ging die böse That nicht damit zurück; dann geschah das Gefährlichere, daß Rußland das Ganze nahm und behielt und der unmittelbare Gränznachbar ihrer deutschen Lande ward. Darum sage ich: diesmal haben sie genommen, weil sie gemußt haben. Ich will nicht sagen, daß sie ohne alle Eßlust das Polnische niedergeschluckt haben; aber gewiß haben sie es nicht ohne Sorgen und nicht mit voller Lust verschlungen: es grinsten ihnen diesseits und jenseits aus der Ferne allerlei Wolfsrachen entgegen.

Darauf ist Napoleons Zeitalter gekommen und seine sogenannte Umgestaltung und Neugestaltung Polens, welches dieser Listigste doch

nimmer gemeint hat zu einem ganzen Polen zu machen. Er hat die Polen französisch [6]) nur gebrauchen gewollt und hat sie lange genug französisch gebraucht und gemisbraucht.

Das Großherzogthum Posen, worüber wir hier sprechen und streiten, ist durch ihn ein Theil seines neu geschaffenen Großherzogthums Warschau geworden, also unter neuen Titeln und völkerrechtlichen Verhältnißen damals von Preußen gänzlich losgerissen. — Jene Schöpfung Napoleons ist im Jahr 1813 zertrümmert und durch die Wechsel des Kriegsglücks ist dieses Land in die Gewalt der verbündeten Mächte gekommen und durch den Vertrag zu Wien als Entschädigung für verlorene Länder an Preußen übergeben. Preußen hat es damals nur ungern genommen, weil es nicht gern Polen zu Unterthanen haben wollte, weil seine Deutschen die polnische Brüderschaft, wovon man gegenwärtig so viel Wundersames fabelt, nur zu gut kannten. [7]) Posen ist jetzt seit 33 Jahren eine preußische Landschaft. Doch wo und wie soll man hier, wo von dem Besitz und der Herrschaft der Völker die Rede ist, anfangen, wo aufhören? und giebt es überhaupt eine Verjährung wider das heilige Recht und Herz der Völker? Die erste Theilung Polens ist bald 80 Jahre alt, das Recht oder vielmehr das Unrecht der ersten Besitznahme Preußens ist bald 80 Jahre alt. Das alles ist durch die gewaltigen Wogen der letztverflossenen 40 Jahre weggespült, und es steht ganz als neues Recht das 33 Jahr alte Eroberungsrecht der Preußen.

Ich muß zum Schluße, da die Posen'sche Sache mit größerem Haß und tieferer Erbitterung aufgerührt und umgerührt ist, als ich gewünscht hätte, einige politische Süßigkeiten berühren, welche mit nichten so süß sind, als die Freunde und Fürsprecher der Polen und sie selbst sie uns ausmalen. Ich muß ein paar Worte sprechen: 1) über die Verdienste welche das polnische Volk und Reich weiland um unser Vaterland gehabt haben will, und 2) über die Nothwendigkeit der Wiederherstellung Polens durch uns, damit wir künftig ein treu verbündetes und befreundetes Brudervolk uns zur

Seite haben als Vormauer gegen eine bedrohliche asiatische Barbarei, die sonst unsere Gränze überfluthen könnte.

Ueber die Verdienste, welche Polen weiland um Deutschland gehabt haben soll, wüßte ich wahrlich wenig zu sagen. In erster Reihe wird da immer Johann Sobiesky als Retter Deutschlands aufgeführt. Er war in den Jahren 1680 Deutschlands und Ungarns Bundesgenoß im gemeinsamen Kriege gegen die Türken. In der Schlacht bei Wien im Jahr 1683 hat er mit seinen polnischen Säbeln tüchtige Arbeit unter den Türken gemacht, nachdem das deutsche Fußvolk (die Baiern Sachsen, Brandenburger u. s. w.) die Schlacht gewonnen hatte. Schlachten durch sich selbst gegen die Türken zu gewinnen waren die Polen damals die Leute nicht mehr. Wenn man diese Wiener Schlacht ausnimmt, so sind die Polen den Deutschen gegenüber eben gewesen, wie die Nachbarvölker gewöhnlich gegen einander zu sein pflegen, wahrlich am allerwenigsten treue Verbündete oder Solche, die ihnen gegen Osten die Gränzen gedeckt hätten. Die Polen, mehrere Jahrhunderte von Deutschlands Kaisern abhängig und immer schwach, wurden erst im fünfzehnten Jahrhundert durch Vereinigung mit Litthauen etwa für anderthalb Jahrhundert stark. Da, sogleich da, als sie erstarkt waren, haben sie sich die deutsche Schwäche und Herrenlosigkeit ganz in derselben Weise gefallen laßen wie die Preußen und Oestreicher die ihrige in den Jahren 1770. Als das zerfallende und zerspaltete immer mehr kaiserlose Deutschland seiner Macht unbewust geworden und seine Herrlichkeit vergessen hatte, als die großen Städte und Ritterschaften des deutschen Ordens im inneren Aufruhr zerrissen und entzweit waren, nicht wahr, da sind eure lieben Polen die gerechten und enthaltsamen Nachbarn gewesen? O nein! Da haben sie nach dem gemeinen Weltlauf nur Estland, Lievland, Kurland, Preußen, Pommerellen und die Lande um die Weichsel, Netze und Warthe an sich genommen und sich über die fetten Fluren und prächtigen Schlösser und Höfe der Weichselgestade in Westpreußen ergoßen. Von dieser Zeit an wann hätte unser Vaterland

Hülfe von ihnen gehabt? Wann hätte es nicht vielmehr während zwei Jahrhunderten durch ihre Wüstheit, Unordnung, Gesetzlosigkeit und Herrenlosigkeit vielfache und schlimmste Beschädigungen erfahren? Immer ist Deutschland durch diese ihre heillose Unordnung und Wildheit vom Osten her Beschädigung und Verheerung gekommen. So haben die Schweden einst durch ihre offenen und wehrlosen Gränzen Deutschland überziehen gedurft; so sind in dem gräulichen nordischen Kriege zwischen den Jahren 1713 und 1720 über sie hin die Russen mit Verwüstung Hunger und Pest in Norddeutschland hereingebrochen; so haben sie im siebenjährigen Kriege die Russen zum zweiten Male gegen die Deutschen losgelassen. Sind das etwa liebliche polnische Gaben gewesen und wofür wir ihnen besonderen Dank schuldeten? Daß sie unter Napoleon gegen die Deutschen und gegen Deutschlands Freiheit bis zum letzten Athemzug tapfer gefochten haben, muß ihnen zur Ehre gerechnet werden. Die Unglücklichen bildeten sich ein, daß ihm Ernst sei, ein ganzes freies Polen wiederherstzustellen.

Und der Gedanke von ihrer Wiederherstellung und von einem längs unserer östlichen Gränze wohnenden und diese schirmenden freundlich verbündeten Brudervolke? O Wahn über Wahn! und Einbildung über jede Einbildung hinaus! eine Täuschung, die nur aus völliger Unkunde des polnischen Sinnes und vollends der polnischen Gesinungen gegen alles, was deutsch heißt, entsprungen ist. Ich leugne nicht, die Russen sind schlimme Nachbarn; aber wenn wir fest geschloßen zusammen stehen, so werden wir auch vor ihnen stehen und bestehen können. An den wiederhergestellten Polen würden wir auf keinen Fall treue Freunde und Bundesgenossen haben, gewiß aber immer bereite Feinde, wenn die wälschen Nachbarn, zu welchen ihre Art und Natur viel mehr hinneigt als zu den Deutschen, unsern Westen angreifen wollten.

Doch was rede ich über solche Dinge und Verhältniße, über die verschiedenen Triebe und Neigungen und Abneigungen der Völker

lange zu Solchen, welche die Russen und Polen meistens nur dem Namen nach kennen und sie nimmer daheim in ihrem Lande gesehen haben, welche slavischen Uebermuth und polnische Hochfahrenheit nicht kennen? Was wissen Solche von einem Uebermuth, der die Deutschen nicht bloß zu haßen sondern gar zu verachten wagt, [8]) der uns eben in allen seinen Aufrufen überlaut verkündigt hat, daß bei der Wiederherstellung Polens auch alle vormals und jetzt Deutschen Lande an der Weichsel und dem Niemen den polnischen Adler wieder seine weißen Flügel über sich müßten ausbreiten sehen?

Ja alter Haß ist leider da und neue Erbitterung, von beiden Seiten nicht unverschuldete Erbitterung, die sich aber durch sanfte und gelinde Mittel oder gar durch die übel berufene und schwächliche deutsche Nachgiebigkeit und Gutmüthigkeit nicht wegstreicheln noch wegschmeicheln läßt. Wir sehen an dem allerjüngsten Beispiele wie sie solche freundliche Gutmüthigkeit ihrem Könige, dem König von Preußen, sogleich in frischester That vergolten haben, wie sie noch heute wagen sich auf die Königliche Bewilligung vom verfloßenen Monat März zu berufen, die Bewilligung einer eigenen und eigenthümlichen polnischen Organisation des Großherzogthums Posen, einer Organisation, die sie sogleich durch die gräulichste und wildeste Desorganisation vollständig verwirkt haben und worouf sie doch wie auf ein gutes Recht pochen.

Ja gewiß Organisation wird durch Desorganisation zerstört und verwirkt. Die erste war ihnen gelobt und sie begannen statt ihrer mit voller Gewalt und Zerstörung und mit Schändung der Macht und Majestät ihres Herrschers, indem sie damit anfingen, die preußischen Adler herabzureißen und in den Koth zu treten, die Kassen und Postwägen zu ergreifen und zu plündern, die Landräthe, Bürgermeister und Beamten abzusetzen und zu verjagen, die Deutschen und Juden zu verfolgen und zu foltern u. s. w.

Dies war ganz Polen, dies war ganz polnischer und slavischer Haß und Uebermuth.

O du polnischer und moskowitischer Muth und Uebermuth! o du ritterlicher und edler Geist polnischer und slavischer Ritterlichkeit und Freiheit! könnte ich den Deutschen, die sich durch fremde Gaukeleien begaukeln laßen, doch das volle Gefühl von euch geben! Könnte ich ihnen doch das Gefühl und die Einsicht geben, daß jener Muth und Uebermuth sich erkühnt, den deutschen Stamm als einen Stamm mühseliger Erdwürmer und Knechte zu bezeichnen, die von der slavischen Herrlichkeit überwachsen werden müßen, damit die Welt zu ächter ritterlicher Freiheit gelange! [9]).

Ich habe nicht leicht von Unglücklichen gesprochen, mit welchen und unter welchen es schwer ist glücklich zu sein. Ich meine also und stimme dafür, daß man die Deutschen, die von Gott als Knechte der Mühe und Arbeit Erschaffenen, von der Gemeinschaft der polnischen Freiheit erlösen muß; ich meine, daß den Polen kein schreiendes Unrecht geschieht, wenn den Deutschen ihr Recht geschieht. Der deutschere Theil des Großherzogthums muß zu Deutschland gelegt, die Festung Posen, als eines der Hauptthore unsers Reichs gegen Osten, muß mit starken Händen festgehalten werden.

Wo gründliche Versöhnung unmöglich ist, mache man die mögliche Scheidung und treibe die zu geduldigen Deutschen nicht dahin, daß sie das Ihrige zuletzt mit gezückter Schwerdtesspitze vertheidigen müßen.

Anmerkungen.

1) Wer mögte das verflossene Halbjahr voll polnischer Gaukeleien und deutscher Fantastereien nicht gern mit ewiger Vergessenheit zudecken? Was hat man versprochen? was hat man sich versprechen lassen? welche Narrheiten, welche Unmöglichkeiten, wenigstens politische Unmöglichkeiten für jedes Volk gesunden Verstandes? Welches andere Volk würde Solche, von welchen jeder Verständige vorhersehen und vorhersagen konnte, daß sie Aufruhr und Mord in die eigenen Gränzen tragen würden, auf seine Kosten mit geschwindester Eisenbahngeschwindigkeit zum Herde des Aufruhrs hingefördert haben? Sei das die letzte deutsche politische Narrheit!

2) Die Polen hatten unsern radikalen Republikanern so viel vorgegaukelt und vorgeprahlt, auch vorgedroht, daß die Franzosen, die ihnen wieder die Weltherren geworden schienen, uns mit aller Gewalt in den polnischen Befreiungskrieg gegen die Russen hineintreiben würden; auch Ledru Rollin und seine Sendlinge, die allenthalben am Rhein rundliefen und auch mit Hecker und den Seinigen heckten und heckerten, hatten solche Winke nicht gespart — und so schien es gleichsam abgemacht, wir Deutsche müßten für die Franzosen und Polen die heißen Kohlen aus dem Ofen ziehen. Es ward das von der Rotte wie eine dräuende Kriegswolke um und über Deutschland zusammengezogen. Wer nicht polonisirte, dem drohte sie einen Krieg mit der großen unüberwindlichen Nation entgegen.

3) Die Zeit ist wohl nicht fern, wo umnebelte Geschichte hell und klar erzählt werden wird, wo von den in Wien und Berlin geschlagenen Wagenburgen und den nach Meuchelung eines edlen Feldherrn zersprengten Heckerschaaren ein guter Theil ihrer Glorie genommen werden wird, wo was die dahin zu bestimmten Zielen entsandten Polen, Franzosen und Abentheurer und Banditen aller Art da eingeleitet und mitgewirkt haben, von der stolzen Rechnung abgezogen werden wird.

4) Nur Preußen, an welchem jetzt jeder Jude, Ultramontane und Radikale zum Ritter werden will, hat damals von allen deutschen Mächten allein, und deßwegen vergebens, für die Behaltung oder Wiedergewinnung von Burgund, Elsaß und Lothringen gekämpft.

5) Das waren auch die Polen nicht, so wenig als wir Deutsche, als man uns ungestraft ausplündern und theilen konnte, unschuldig waren. Wir hatten in solchen Unglückstagen auch kleine und große Verräther, die auch den Ruf

libertas germanica recht dick im Munde führten. Nicht mehr als 25,000 und 30,000 Russen haben in Polen wie die Herren schalten und walten und die Theilungslose darüber werfen können, und zu derselben Zeit hielten die einzelnen polnischen Magnaten (die Branicki, Potocki u. s. w.) Schaaren von 500 und 1500 Bewaffneten auf und um ihren Schlössern und ließen sie wie die stummen Hunde liegen und nicht beißen. Warum? Weil Liederlichkeit, Vaterlandsvergessenheit, Bestechlichkeit und Verrath alle großen Familien nicht bloß angefressen sondern durchgefressen hatten. Man höre statt aller andern Bekenntnisse nur die Verhandlungen ihrer Reichstage und Konföderationen und die Klagen ihrer Erzbischöfe unb Bischöfe und der wenigen ehrenwerthen Männer der Jahre 1760 und 1770, deren Herzen der Weheruf finis Poloniae schon vortönen mußte.

6) Gewiß, Ledru Rollin und seine alle Welt befreienden und alle Welt brüderlich umarmenden Republikaner, die man im Junius zu Ehren eben dieser allerjüngsten und allerfreiesten Republik mit allgemeinem Stimm- und Wahl-Recht zu Tausenden hat niederkartätschen müssen, hätten uns jetzt eben so gern unter dem Geschrei Polen soll frei werden! in einen Krieg mit den Russen hineingehetzt, um dann hier am Rhein beliebig und ungestört grasen zu können. So hat Napoleon die Polen immer gegen die Russen und Deutschen gehetzt; so haben die Franzosen in dem berühmten Jahre 1830, dessen letzte Früchte sie den verflossenen Winter abgeschüttelt haben, die unglücklichen Polen in den Aufstand von Warschau und den Krieg gegen Rußland hineingehetzt; aber haben sie ihnen helfen gekonnt oder gewollt?

7) Wie ungern Preußen damals Polnisches nahm und wie mißlich und verfänglich jeder verständige Deutsche solchen Ländergewinn ansah, kann jeder bezeugen, der damals mitgelebt und mitgehandelt hat.

8) Dieser Haß mag geschichtlich alt und gewissermaaßen erlaubt sein, vielleicht schon aus der Herrschaft der Gothen her über die Slavenstämme, aus dem dritten vierten Jahrhundert; aber die Verachtung? Diese besteht in Polen wie in Rußland gegen die Deutschen. Wunderlich, da sie zu allen tüchtigen Arbeiten und Werken der Deutschen nimmer entbehren gekonnt haben, da der Deutsche alles tüchtiger und besser macht und thut als sie selbst. Und doch — sie sehen den Deutschen, den fleißigen, arbeitsamen, geschickten Deutschen, als den mühseligen Knecht der Erde an, sich aber als die Herren der Erde. Hier spukt auch die libertas polonica, wo es nur Herren und Livreebedienten und Jäger, Kutscher und Stallknechte als die Urtheilfinder giebt und das Volk ein stimmloser Sklave ist. Es ist das Urtheil des Uebermuths aus Pallästen und Schlössern, gleichsam ein Urtheil der Vornehmen und ihrer Dienerschaften.

9) Und nun vollends die verkündete Verbrüderung mit dem polnischen Haß und Uebermuth, was sie die hohe Bildung und Humanität des Zeitalters

nennen? Könnt ihr Deutsche denn gar keine Geschichte behalten? oder vergesset ihr sogleich, was ihr jüngst noch gelernt und gewußt habt? Wie alle Slaven und wie vor allen die Polen uns Deutsche hassen und verachten, das haben sie doch wahrlich die letzten drei Jahrzehnde kein Hehl gehabt. Lest doch nur, um euch dessen wieder zu erinnern, die bekannten Jahrbücher der Slavischen Sprache, lest vor allen die Vorlesungen des Professors der slavischen Sprache Mickiewitz in Paris. Dieser Pole spricht es frei und kühn aus als Gesetz der Weltgeschichte, als unvermeidliche und nothwendige Entwickelung der edleren und glücklicheren Zukunft unsers Welttheils, daß die Slaven endlich in ihm herrschen müssen; daß das Volk der Mühe und Knechtschaft, das deutsche Volk, ihnen unterworfen oder vertilgt werden müsse; daß dann erst das messianische Zeitalter der christlichen Ritterlichkeit und Herrlichkeit und glorreichen Freiheit beginnen werde. Unglaubliche Rede von dem Manne eines Volks, das in Kunst und Wissenschaft und in keinem Zweige höherer menschlicher Bildung und Veredlung auch nicht den kleinsten Namen hat. Welche Fantastereien! oder vielmehr welche übermüthige Prahlereien! Und Solche, die Solches von eurer Zukunft weissagen, sollt ihr dumme Deutsche in zusammenschmelzender Zärtlichkeit umhalsen? Auch diese Zumuthung, die Menschen eurer Zunge euch jeden Tag machen, sieht einem Unglaublichen ähnlich.

Für die Humanität des Tages gebe ich, wie gesagt, keinen Pfifferling. Weil dieses Wort das große Wort des Augenblicks ist, so muß ich schon in sein Latein beißen. Es stand wenigstens besser um jene philosophische und kosmopolitische Humanität der Jahre 1770 und 1780, weil sie voll edler Hoffnungen war. Die heutige Lehre ist die Lehre des Pater Brei, das heißt eine Lehre, welche aus der ganzen Menschheit einen Rührbrei einer kindischen Gleichheit und Brüderlichkeit der Völker machen mögte, die, wenn sie werden könnte, Gottes lustige Schöpfung durch das fürchterlichste Einerlei der Langenweile bis zum Aussterben tödten würde. Am Lichte besehen, kein besserer Völkerrührbrei, als welchen Dschingiskhan und Napoleon haben machen gewollt, und wahrlich, was die Narren auch von brüderlichen Umhalsungen der Völker gaukeln, zum Schluß auch nicht ohne Blut zusammenzurühren. In der That ist dieß ein Rührbrei von vielen Wenigkeiten, von welchen man sich einbildet und den Leuten einbilden mögte, daß diese zusammengegossenen Wenigkeiten eine starke und menschliche Vielheit bilden könnten. Hier ist das Recept dazu:

Nimm zwei Drittel Judenthum, und das übrige Drittel mische zur ersten Hälfte von abgeschwächtem Heidenthum und zur zweiten von gehörig verdünntem Christenthum zusammen, das Ganze wohl durcheinander gequirlt giebt den Saft der Quintessenz, womit das neue Menschthum eingeschmiert und verjüngt werden soll.

O diese Brudersalbe, welche die neue Menschheit beleben und begeistern soll, welche solche Liebe entzünden soll, daß alle Schwerdter sich senken und Krieg und Eroberung eine Unmöglichkeit werden soll. Prächtige Verbrüderung! Die Salbe hat sich schlecht bewährt. Wie haben sich die brüderlichen Banden in Paris schon zu Tausenden mit Kartätschen und Flintenschüssen niedergeschossen! Wie haben wir die polnischen Brüder, die am Rhein mit einem deutschen Wahnsinn empfangen wurden, durch Deutschland und über Deutschland hinfahren und durchfahren gesehen, vorwärts und rückwärts! wie haben die vortrefflichen Brüder aus Paris uns einige hundert Lumpen zugeschickt, die dem Hecker zugelaufen und unsre Lande einzunehmen und zu plündern gekommen waren. Alte französische Geschichten, welche aber unsre Jungen nicht klug machen können.

So steht es in der That mit dieser jüdischen Humanitätswundersalbe. Man schreit uns die Ohren taub mit den leeren und unverschämten Klängen: „Was? „verschiedene Völker? das ist eine Albernheit; wir kennen hinfort nur ein „Menschenvolk auf Erden, das Volk der allgemeinen Freiheit und Humanität. „Verschiedene Religionen? o eine Dummheit! auch das bischen Christen„thum, das noch übrig ist, muß ganz weg, wenn es besser werden soll in der „Welt. Die rein ausgebildete und entwickelte Humanität, der Geist, das heißt „der in ihm selbst würdig und reif gewordene Mensch, dieser Gott der Zeit, der „keine Könige und Priester mehr nöthig hat, kann und soll die Zeit befreien und beglücken.“

Ich habe das Judenthum genannt. Es steckt in dieser Humanitätslehre, in diesem Haß gegen Volksthum und Christenthum, in dieser Assassinenverbrüderung des Hasses sehr viel von dem Hebräischen. Juden und Judengenossen, getaufte und ungetaufte, arbeiten unermüdlich und auf allen äußersten radikalsten Linken mitsitzend, an der Zersetzung und Auflösung dessen, worin uns Deutschen bisher unser Menschliches und Heiliges eingefaßt schien, an der Auflösung und Zerstörung jeder Vaterlandsliebe und Gottesfurcht. Sie sind mit ihrer Rührigkeit, Anstelligkeit und Thätigkeit ein gar nicht ungefährlicher Gährungsstoff beide in unserm sittlichen und öffentlichen Leben. Indem sie sich der guten Hälfte der Tagesliteratur bemächtigt haben, spielen sie Hohn, Haß und radikalste Lüge in alles Spiel des Tages hinein, und schauen und lauschen ringsum, wo im Vaterlande noch eine Kraft gesund und stark ist, sie zu mindern und aufzulösen. Wer z. B. hat in Berlin, Frankfurt, Mannheim u. s. w. gegen Preußen und Preußens Macht und Herrlichkeit gewüthet wie eben diese Jüdischheit? Darum sage ich: Horcht und schaut euch doch ein wenig um, wohin diese giftige Judenhumanität mit uns fahren würde, wenn wir nichts Eigenthümliches, Deutsches, dagegen zu setzen hätten. Wundersame Erscheinung! auch hier die deutsche Gutmüthigkeit, — oder soll ich sagen Schwächlichkeit? daß wir uns von Solchen so schlecht und

dünn machen und zersetzen und unsre Simsonslocken abschneiden lassen. Wo in Europa seht ihr sonst eine ähnliche Erscheinung? — Ihr werdet die Polen nennen; aber das sind halbe Barbaren. — In England, Frankreich, Italien, in den Niederlanden dürfen Juden wohnen; aber dürfen und können sie Gleiches, als sie sich bei uns unterstehen?

Ich sage dies wahrlich nur aus der Wahrheit, nicht aus Haß gegen die Kinder Israel. Ich verehre ihre große welthistorische Bestimmung zu sehr, und zähle gottlob aus diesem Stamme zu viele recht fromme und auch recht deutsche Freunde, als daß ich solche Anklage leichtsinnig niederschreiben könnte.

C.

Juli. 18. Antrag zu Artikel 1. 85. des Entwurfs der Grundgesetze des deutschen Volks.

„Jedes Jahrzehend hat die Reichsversammlung aus allem „deutschen Volk zehn gute Männer (gleichsam Censoren) zu ernen„nen, welche derselben über die geistigen, sittlichen, politischen „Verhältnisse und Zustände Deutschlands Bericht erstatten, und „zu nöthigen neuen Gesetzen oder zur Aenderung und Besserung „bestehender Gesetze Vorschläge zu machen haben.“

Der Antrager wird diesen Antrag motiviren.

Der Gedanke zu diesem Antrag nebst vielen andern sich zusammendrängenden Gedanken war mir bei der mächtigen Frage über die Auswanderung wie ein Blitz durch die Seele gefahren; aber dieser Blitz ist abgeblitzt oder hat vielmehr wegen Anträgen, Einfällen und Reden abblitzen müßen, und der Antrag selbst ist weder zur Begründung noch Erörterung gekommen. Aus den folgenden Sätzen aber, die ich hiebei gebe, wird ungefähr erhellen, wie und über welche Gegenstände die Blitze meiner Gedanken hinschoßen:

Neue früher nimmer gehörte noch erlebte Zeit. Neue Zustände und Verhältnisse, und was sich da noch alles heraus und herein schieben wird.

Die Jugend, die Demagogie. Goldne Berge, die man dem armen Volke nicht bloß in der Ferne sondern ganz in der Nähe zeigt.

Proletarier was? Woher? Wohin?

Deutsche Auswanderungen, Kolonien u. s. w.

Allgemeine Freiheit. Nöthige Zügelung und Bändigung — Strengere Gesetze bei republikanischen Grundlagen und Einrichtungen in der konstitutionellen Monarchie:

Die Ehe. Die zu frühe Ehe und das daraus entspringende Proletariat. Wie sind hier verständige Einrichtungen und Ordnungen möglich, schräge und von der Seite her, die zum Theil das bewirken, was sonst Zunftwesen, Lehnwesen Hörigkeit u. s. w. wirkten.

Der Mensch nicht bloß ein verständiges Thier sondern ein Vernunftwesen, ein Wesen göttlichen Hauchs und Anhauchs.

Das Christenthum, die Religion, die ungeheure Frage von Staat und Religion. Was? Wohin?

Allem diesem denke weiter nach und mache, wenn du kannst, einen Vers daraus.

Neue Zeit, früher nimmer gehörte noch erlebte Zeit, früher nimmer erlebte noch besessene Freiheit. O wie leicht spricht sich das aus! wie leicht schreibt sich das mit der Schreibfeder auf das Papier hin; und wird weder blaß noch roth, macht auch das Papier nicht schwerer; oft beschwert es kaum den Gedanken, der endlich mit der neuen Zeit wie mit etwas Gewöhnlichem nnd Alltäglichem hinzufließen beginnt. Und doch . . . und doch . . .

Horcht der Geschichte von einem Puppenspiel, das sich mir hingestellt hat:

Es trat ein junger Licentiat der evangelischen Theologie vor mich, ein rosenrother, ziemlich wohlbeleibter, von der vollen Freude des Tages schimmernder und leuchtender. Er war in der Reichsversammlung gewesen, hatte Vogt, Blum und Ruge und einige Söhne Simons sprechen gehört, und kam mit sichtbarem, nicht bloß scheinbarem Schein, auf meinen Busch zu klopfen, ob einige meiner politischen Häslein oder Füchslein etwa herausspringen wollten. Bald tönte aus ihm der Klang des Tages heraus: „Nun lieber Herr Professor, es ist doch eine neue „herrliche Zeit, die Kopfhänger in Berlin müssen jetzt wirklich den Kopf „hangen lassen, die Jesuiten sind todt, mit dem Pabst ist es aus. Er „kann jetzt nichts Besseres thun, als seinen Pfaffenrock und die dreithürmige Krone in die Nesseln werfen und sich zum Patricius oder Consul Romae, meinethalben zum Rex oder Imperator Italiae er„nennen. Es ist ja das große Puppenspiel der Zeit; einstweilen läßt „man die großen Puppen sich mit solchen Namen noch kleiden, dann „zieht man ihnen auch diese Zierrathen aus.“

So mein Kandidat. Und ich als Antworter und Gegenspieler: denn er wollte ja mit mir oder vielmehr er wollte auf mir spielen:

„Ein bischen sachte, mein Herr! nur nicht zu mächtig gegen solche „bunte Puppen angelaufen! Sie haben doch mehr Inhalt als die Ge„genläufer glauben, und es springen aus den belächelten oder belachten „Hüllen oft so scharfe Dornen und Schwerdter heraus, daß die Lacher „mit blutigen Fingern Reißaus nehmen müssen. Hören Sie eine Pabst„geschichte, die sich wirklich leibhaftig, und zwar vor meinen Augen und „Ohren, begeben hat.“

„Zur Zeit, als die antidemagogischen Umtriebe in Bonn in voller „Blüthe standen und ich von Freunden und Feinden oft wunderlich „angelaufen und überlaufen ward, stand bei dem dasigen dortigen Ulanen„regiment ein Leutenant von K., ein schöner und stattlicher, aber etwas „excentrischer und poetischer Jüngling, wie die Mädchen ihn schalten. „Meine Frau nannte ihn nicht so, aber ihr ward es etwas unheimlich, „wenn er im raschen Sprunge — was öfter geschah — mit klirrendem „Säbel meine Treppe hinaufrauschte. Sie hat ihm dann, wie sie mir „gestanden, wohl leise nachgelauscht — denn die vielen Umtriebe hatten „ihre Sinne auch etwas aufgeregt — ob er vielleicht etwas Tolles „gegen mich im Schilde führe.“

„Doch ich gebe Ihnen zur Erbauung unser Zungenspiel seinem „wesentlichen Inhalte nach lieber in aller Kürze in Form der vollen „Wirklichkeit.“

K. Herr Professor, Sie scheinen sich zu wundern, daß ich heut so lebhaft und fröhlich bin, aber ich habe Ihnen auch etwas recht fröhliches zu entdecken, womit ich seit Jahren umgegangen bin und was endlich wirklich werden muß. Sie haben keine Vorstellung davon, wie Welt und Fleisch gegen den Gott in mir gekämvft haben; aber ich habe gesiegt. Hören Sie: Ich will den Soldatensäbel abschnallen und dafür wieder die Schreibfeder ergreifen. Ich bin fest entschlossen, Theologie zu studiren.

A. Was? Sie Theologie — und in diesem Alter?

K. Freilich. Sie wissen ja, ich bin nicht ohne Kopf, und fleißig kann ich auch sein, und was ich nur will, gelingt mir. Ich habe vor zehn Jahren noch das Gymnasium in Weimar besucht und bin dort bis in die Sekunda gekommen. Ich nehme dann mit frischem Muth meine alte Studien wieder auf, lerne von neuem tüchtig Griechisch und Hebräisch, werde nach ein paar Jahren Doktor, und . . . . (langer Athemzug.)

A. Und was dann? was meint Ihr langes Und?

K. Und dann — es muß heraus — und dann sattle ich wieder um und setze mich auf ein neues Pferd: Ich werde katholisch.

A. Was? Reitet sie der Teufel? Katholisch? Was wollen Sie damit?

K. Ja katholisch. Ich haben einen großen und edlen, einen recht christlichen Plan. Hören Sie nur. Ich bin jung und schön, das sehen Sie. Sie begreifen, mir, dem katholischen Doktor der Theologie, muß natürlich alles leicht gelingen. Ich muß Ihnen nur kurz sagen: ich werde geschwind nach einander Bischof, Erzbischof, Kardinal und dann Pabst.

A. Alle Wetter! Pabst? Aber was nun weiter? Pabst sind Viele geworden, und die Welt ist stehen geblieben, wie sie war. Wo bleibt da Ihr ächt christlicher Plan?

K. (mit selbstgefälligem Lächeln) Ja, da steckt es: Ich werde Pabst, nehme eine Frau, und erkläre das Pabstthum abgeschafft.

Und als ich diese Geschichte erzählt hatte, lächelte ich nicht weder selbstgefällig noch wohlgefällig, sondern wahrscheinlich etwas sardonisch oder korsikanisch. Ich weiß es nicht; aber das Geschichtchen schien meinen Licentiaten zu verdrießen, und er gieng.

N. B. Dieser Leutenant von K. war weder katholisch noch Pabst geworden, sondern hatte ordentlich erst Abschied vom Regiment und dann nach evangelischer Weise eine lutherische Frau genommen und im Lande Thüringen seine Felder gebaut.

Puppenspiel. O du kleines und großes Puppenspiel der Welt! Hatte der Ulanenleutenant mir vormals ein unauslöschliches Lachen erregt, so hatte ich aus meinem Buschklopfenden Licentiaten etwas Aerger eingesogen, welcher aus den leichten und scharfen Luftstreifen, womit er zu spielen pflegt, sich endlich zu einem dunkeln Gewölk zusammenzog und sich als ein schweres und schwermüthiges deutsches Blei, kurz als ein ganzer deutscher Alp, auf mich herabzusenken geruht hatte. Man weiß, der Alp ist selbst die allerfantastischeste und mit den seltsamsten und buntesten Hüllen und Larven dicke und zottige bärenhafte Puppe, die einem den Athem kurz und zuletzt selbst aller Fantasie das Garaus macht.

Die großen Puppen dieser Welt? Ja wir spielen mit ihnen, aber sie spielen noch tausendmal mehr mit uns. Wenn so ein Licentiat der evangelischen Theologie so leicht mit der Pabstpuppe fertig wird, mit einer Figur, in welcher die weiland Hohenpriester von Babel, Memphis und Jerusalem mit allen ihren doppelten und dreifachen Kronen und ihren sieben oder gar siebenundsiebenzig Sternen auf dem Haupte und mit hunderttausend Größen, woran die liebe Menschheit sich manche Jahrtausende die Weisheitszähne stumpf gebissen hat, so lächert es einem, und man mögte auch so leicht über die Zeit hinspringen können, oder lieber — man mögte es nicht.

Puppen, große Puppen, Mumien mit dem tausendjährigen Modergeruch der Verwesung. O du armes Menschengeschlecht! Weil man immer noch fortfährt, immer von neuem beginnt sie zu beschauen oder gar daran zu riechen, so müssen doch köstliche Blumen und Blüthen, welche noch heute die Nasen und Geister erfreuen, in diese Mumien mit eingehüllt oder eingerieben sein.

Der Pabst eine Puppe, ein Popanz meinem Licentiaten. Doch erschrack er vor dem Gedanken des verrückten Ulanenleutenants, und lief weg. Was so eine Allerweltsfigur, auch wenn sie nur so halbtodt da steht, doch für einen Inhalt hat, wie der Mensch die längst abgerollte

Geschichte, wie er die Geschichte seines eigenen Lebens darin wie in einem Hohlspiegel voll buntester und in tanzenden Halblichtern mittanzender Gestalten darin erblickt und erstaunt und erschrocken anschaudert, das fasse einer, ja das erkläre einer. Ich habe es halb verstanden, wenn ich mit italienischen Banditi e Fuorusciti, die im Elende bei uns durchzogen oder verweilten, über ihre independenza ed unitá d'Italia sprach und ihnen andeutete, daß, wenn sie die Pabstherrschaft nicht aus Jataliens Mitte schaffen könnten, dieser schöne Traum von Italiens Freiheit und Einheit nur ein Traum bleiben würde, und wenn sie dann halb athmend und erblassend riefen: ma come, Signore? il santissimo Padre?

So entstehen, so sind die weltgeschichtlichen Figuren, wenn ihr sie mit dem Gefühl des leichtsinnigen Tages nennen wollt. So stehe ich selbst oft staunend vor dem Pabst, wenn ich den ganzen weltgeschichtlichen Inhalt dieser großen Figur bedenke. Denn Figuren oder Figuranten Gottes sind wir Sterbliche doch alle nur. So steht vor mir, dem lutherischen Ketzer, Doktor Luther schon da, der Herr Speckfresser, wie ihn die Bauernbuben nennen, vor deren ABCBüchern er prangt, eine dicke gewaltige durch drei Jahrhunderte schon mächtig angeschwollene Figur, vor welcher die dünnen luftigen und mit Luft und Wind spielenden Gesellen des Tages billig erbleichen sollten. Welch ein Inhalt des Gewaltigen! was steckt nicht alles in ihm eingekörpert! hat er nicht auch wieder seine besonderen Boten und Nachboten, seine Heiligen und seine Unheiligen — solche muß selbst der Pabst auch mittragen — Johann Arndt und Spener, Zinzendorf und Schleiermacher, Leibnitz, Lessing, Göthe, Kant, Gustav Adolph, Friedrich den Zweiten und . . . und . . . ?

Je nun, man muß solche Puppen schon ansehen, wie sehr man sich oft auch gebärdet leicht darüber hinzusehen oder gar darüber hinzuhüpfen. Also mahnt warnt und winkt die neue nimmer gehörte und nimmer in der Welt erlebte Zeit, die neue nimmer erlebte

Freiheit und all das abentheuerlichste und bunteste Puppenspiel, das man mit ihnen treibt.

Wenn ich hier in der Paulskirche nun so sitze, umrungen und umklungen von dieser neuesten Zeit und jüngsten Freiheit, und staune und horche, oft auch staunen und horchen mögte, wo ich es nicht kann, so öffnet sich mir wie ein Abgrund der ewigen Zeit und die vergangenen Jahrtausende wollen ihre holbeinischen Todtentänze vor mir abtanzen; die Geschichte selbst verwandelt sich da zu einem ungeheuren Abgrund, worin man, vor der Macht und Unermeßlichkeit der Gestalten staunend und bebend, hinabsinkt. Man zittert, man freut sich, aber kann nicht beten. Gott ist da, aber wie viel Götzen flattern und flunkern auch um ihn!

So bebe ich vor dieser ungeheuren neuen Freiheit, von welcher ich kaum weiß, wie wir sie ertragen und ordnen wollen. Die Jugend jauchzt und ich muß ja mitjauchzen und mich erinnern, daß ich vor fünfzig Jahren auch jünger war. Ich bebe fast eben so sehr vor der großen welthistorischen Puppe, selbst wenn die glorreiche ehrwürdige Gestalt ihres Darstellers vor mir auftritt, bebe ich vor der großen Puppe Reichsverweser genannt. Ich frage mich: was ist diese Puppe? was will diese Puppe? Ist sie ein Nachzeichen oder ein Vorzeichen? Ein Nachbild, das uns wie ein Gespenst der Vergangenheit beschleicht? ein Vorbild, das in die Zukunft hineinweist? Ich weiß es nicht; aber mir ist sie wie ein Kaiserbild, wie ein Heinrich der Vogler, ein Friedrich der Hohenstaufe, und meine Fantasie arbeitet sich mitten im Staunen und Beben ab, diesem Kaiserbilde das alte mächtige Siegesschwerdt umzugürten und den alten prächtigen Kaisermantel umzuhängen.

Doch fort mit dem Hineinstaunen in den Abgrund der Geschichte und der Zukunft! fort mit jedem Staunen und Beben der Fantasie! Einmal ein wenig hell und klar auf das Schwerdt und auf den Mantel geschaut, den der Reichsverweser tragen kann!

Was ist der Reichsverweser? wie ist er geworden?

Was er ist, wer will das sagen? wer will seine Größe, die Breite und Weite seines Umfangs und Umgriffs messen und berechnen? Er ist eine ungeheure und unermeßliche Größe, weil er eine fantastische Größe ist. Einer fantastischen Größe ähnlich wird jede ideale Größe, sobald man sie nur mit halbem Fleisch und Bein auf der Erde hinstellt. Der Reichsverweser soll offenbar einen idealen Kaiser vorstellen, ein edles Denkbild, wie man sich etwa die besten Kaiser einbildet. Denn, wisset, es soll unter dem Mantel des Reichsverwesers mehr stecken, als irgend ein Kaiser der letzten sechs Jahrhunderte geleistet hat oder leisten gekonnt hat.

Wie der Reichsverweser geworden ist, das wissen wir. Er ist eben ein Nothbehelf, ein Lückenbüsser, der Vertreter einer weniger bekannten als geahneten Größe, unter welcher jeder, den es angeht, sich ein wenig von dem Seinigen denken mögte.

Die Könige und Fürsten, wenn sie in dem fürchterlichen Gedränge der Dinge in wüster wilder Herrenlosigkeit nicht untergehen wollten, mußten sich nach einer Purpurdecke umsehen, die sie gegen die Orkane und Wetterschläge des Augenblicks etwas schirmte — eine Purpurdecke gleich einem Kaisermantel; aber Kaisermantel durfte er nicht heißen: denn entweder hatten sie keinen Mann, den sie zum Kaiser über sich haben wollten, oder sie wollten keinen solchen Kaiser.

Und das Volk hierbei? Ja nun, die Mehrheit derselben will seine Könige und Fürsten noch behalten, wie sie einmal sind. Doch man täusche sich hier nicht. Ich gebrauche absichtlich das Wort behalten, was doch weniger ausspricht als halten, festhalten, an jemand festhalten. Ich sage, man täusche sich hier nicht. Die republikanischen Gedanken und Ansichten sind jetzt Weltgedanken, sie sind von Vielen fleißig ausgesäet, werden fort und fort ausgesäet und sprießen und wurzeln an vielen Stellen bis tief in die untersten Erdschollen, auf welchen die Kleinsten und Aermsten wohnen. Unsre Gesetze und Staatseinrichtungen sind schon republikanisch und werden mehr und mehr

republikanisch werden. Genug, eine kleine Minderheit im Volke und auch in dieser ersten deutschen Reichsversammlung hätte statt des Namens Reichsverweser gern den eines deutschen Präsidenten, und zwar eines jener neu wählbaren, verantwortlichen, absetzlichen Präsidenten gehabt; sie hätte gern die Republik auch in der höchsten Spitze gehabt, natürlicher Weise also allen Königen und Fürsten augenblicklich ihr Schaff ab! zugerufen. Diese Minderheit, noch mehr als die Hoch- und Höchst-Gebornen, sieht den Reichsverweser als einen Nothbehelf des Augenblicks an; sie sähe, damit sie früher zum Ziel gelangte, am liebsten, daß dieser Nothbehelf wirklich als ein solcher, daß er unkräftig und unmajestätisch, mit Einem Worte, daß er eine schwache und wankende Größe sei und erscheine.

Meine Ansicht kürzest ausgesprochen:

Der Reichsverweser soll offenbar den deutschen Oberkönig (*βασιλευς των βασιλεων*) oder Kaiser vorstellen, den die deutschen Könige und Fürsten eben nicht finden konnten oder nicht finden wollten. Er trägt eine ideale Größe, die Macht und Majestät des Volkes, welche allen Fürsten gebieten und die Einheit und Stärke des deutschen Reichs schaffen und vermitteln helfen soll. Diese Größe blüht jetzt noch ziemlich frisch, bei der noch frischen Freiheit und den noch dunkeln und unabgeklärten Freiheitsgedanken, aber sie blüht nur in Reichstagsbeschlüssen und Verkündigungen; es fehlt ihr Fleisch und Bein. Es geht aber nicht mit einer monarchischen Macht ohne Fleisch und Bein, die bloß in Urkunden und Papieren lebt und blüht. Sie muß zuerst arbeiten und wirken, wie sie kann, aber auf die Länge wird sie sich nothwendig unfest und wankend zeigen müßen, zur Freude der demokratischsten und radikalsten Republikaner, deren Freude es eben ist, über alle Höhen lachen und spotten und sie endlich weglachen und ihren Präsidenten dafür hinsetzen zu können.

Ja, ihr Könige und Fürsten, und alle, ihr Hochgeborne und auch alle ihr andern Wackeren, die ihr die auf republikanischem Grundwall gebaute

konstitutionelle Monarchie für ein Glück, für ein unserm Vaterlande liebes und angemessenes Glück haltet, die ihr euch aus den reißenden Brandungen und treibenden Trümmern der Zeit retten wollt — meint ihr, bildet ihr euch ein, daß ihr heute noch, wie weiland hinter den letzten deutschen Kaisern, euch hinter etwas Halbem, Schwächlichem und Unbestimmtem schirmen und retten könnt? Nein, es ist die Zeit gekommen, wo das Volk Großes und Gewaltiges sehen will: es bedarf der vollen Majestät und Stärke, ja der Stärke einer leiblichen Macht, deren Majestät die Augen und Herzen schlägt, damit Deutschland nach außen einen solchen Schein, Glanz und Ruhm gewinne, daß den Völkern stolzer und fröhlicher Gehorsam und den Fremden Achtung und Furcht komme. Sei der ehrwürdige Reichsverweser, was er den Umständen nach nur sein kann, ein Anfang dieses Scheines und Glanzes, aber nicht lange! Die Gestirne droben und die Erde unten werden mit unwiderstehlicher und allmächtiger Gewalt von dem Gesetz der Schwere beherrscht. Dieses Gesetz der Schwere waltet auch über den unvermeidlichen Gang und Lauf der Bewegung und Entwicklung der Völker und Reiche. Wo, frage ich, liegt nun gegenwärtig Deutschlands Schwerpunkt zu Waßer und zu Lande? Er liegt in jeder Beziehung in Preußen, zumal da wir endlich einmal anfangen über die Meere hinaus und auf unsre Küsten und Meere zu schauen und eine Kriegsflotte zu bauen. Bedenkt das wohl, ihr alle, die ihr vor einer grauenvollen großen deutschen Republik, mit einem gewählten verantwortlichen Präsidenten und mit allen ihren unvermeidlichen Erschütterungen und Getümmeln, einen ahnungsvollen Schauder wie einen Schauder der Zunkunft empfindet, und säumet nicht zu lange, sondern macht den König von Preußen bald zum König der Fürsten und des Volks.

Ich habe es gesagt und vorhergesagt, ein guter Preuße aber ein beßerer Deutscher: Wollen die Könige und Fürsten nicht froden lernen, so hat Gott sie in die Gewalt des radikalen verderblichen Umsturzes gegeben, und ich wasche meine Hände in Unschuld.

Die Jugend und die Demagogie. Ich freue mich der jungen deutschen Freiheit, ich freue mich ihrer in hoffnungsvoller Freude, wie wild und seltsam sie auch mit ihren ungeübten Flügeln und schlecht gespreitztem Sterze durch die Luft dahin fährt und wunderlichste, und gefährlichste Ueberstürzungen und Purzelungen macht. Ich ärgere mich nicht der besonderen Stimmen, noch des ungestümen Klanges und Schalles von unsrer linken Seite, weil ich einst auch jung und ungestüm gewesen bin. Ich halte der Jugend doppelte und dreifache Rechnung, selbst wo sie ein Zuviel wagt und will. Sie ist um die 20 und 30 Jahre ihres jugendlichen Lebens durch den feigsten, erbärmlichsten Polizeidespotismus betrogen. Sie kann unmöglich ohne Zorn sein; aber die Erbitterung und den Ingrimm sollte sie bekämpfen. Da kommt nun die Demagogie und faßt sie bei dieser ihrer Schwäche, faßt sie bei ihren edelsten Gefühlen und überreitzt nnd vergiftet diese Gefühle. Was sehen und hören wir nicht alle Tage? Was wird in allen Schenken und Kneipen, auf allen Gassen und Straßen in Städten und Dörfern, auf allen Märkten und Turnplätzen den Jünglingen und den Unwissenden, Mühseligen und Armen nicht für ein Evangelium gepredigt? Welche süßtönende und verlockende Lehre von einer unerhörten Freiheit, von einer vollsten irdischen Glückseligkeit Aller, wenn nur erst die Könige und Fürsten alle weg, wenn nur alle Schlösser des Adels erst niedergebrochen, alle Paläste und Säle der Reichen in Werkstätten, Arbeitshäuser, Hospitäler und Lazarethe der Armen verwandelt wären! O diese Wenn und Aber.

Diese Demagogie und also auch die Demagogen scheinen von einer großen und wirklich freien Freiheit ein unzertrennliches Uebel zu sein. Sie erinnern nur zu sehr an Athen und Syrakus und an die schlechtesten und gesetzlosesten Zeiten Roms, und in der gegenwärtigen Zeit an die bösesten und gefährlichsten Tage von Frankreich und Paris. In England finden sie sich auch, aber durchaus anders und mehr in eigenthümlich englischer Weise, nicht so mit Theorien hin und her fechtend, nicht

so luftspringerisch, sondern fester auf dem Boden der Erde einhertretend, die Treibereien und Aufruhre jetzt in Irland vielleicht ausgenommen; indessen die Irländer sind keine Engländer sondern gleichsam eine andere Art Polen. Schweden, Holland, Belgien waren freie Staaten, sind freie Staaten, aber solche wunderlich hin und her flatternde und umfliegende Demagogie, wie sie jetzt bei uns sich offenbart, haben sie nie gekannt.

Ich will mit Vielen nicht sagen noch klagen, daß diese unsre heutigen Demagogen Nachäffer der Franzosen sind; aber wir haben eine Springfluth, die mit franzosenähnlichem Gesprütze über unsre Gestade hinsprützt, wir haben eine viel lebendigere, viel geistigere Springfluth als jene eben genannten in der That viel stilleren Völker, und wir werden, damit sie unsre Gefilde nicht beschädige, Dämme gegen sie aufführen müßen. Es werden Zeiten kommen, wo gegen wühlerische radikale Klubs und gewißenlose Volksverführer, welche Pöbelschwärme und Turnreigen in jauchzendem Gewimmel hinter sich her führen, strenge und scharfe Reichsgesetze erlaßen werden müssen. Wir Deutsche haben in unsrer wundersamen Mannigfaltigkeit des Spiels der Triebe und Geister auch unsre ganz eigenen idealischen und fantastischen Gefahren. Womit kann leichter und loser gespielt werden als mit deutschen Gefühlen, zumal mit Gefühlen deutscher Jünglinge? Wir werden, wenn wir unsre Freiheit ernst und würdig bauen und bewahren wollen, strenger und republikanischer Ordnungen für die Zucht und Bändigung der Jugend, vorzüglich in den Schulen und auf den Turnplätzen, nöthig haben.

Der Proletarier. In wie vielen Büchern und Zeitungen dieser Name auch genannt wird, so ist er doch bei Vielen ein unklarer Begriff. Nur der Eine Begriff, nämlich der Begriff des Elends und der Armuth, scheint sich dem Worte unwillkürlich immer wie von selbst zuzugesellen. Proletarius weist seiner Bedeutung nach auf die Vielkinderei hin: arme Leute pflegen vor andern mit Kindern gesegnet zu sein. So führte ein

Herzog Johann von Jülich und Kleve, der an 40 Bastarde gezeugt hatte, den Beinamen Johannes Proletarius. Dieser hat aber wahrscheinlich die Mittel gehabt, seine Nachkommen zu ernähren und zu erziehen. Proletarier aber meint in unsern Tagen keinesweges einen Mann, der viele Kinder hat, sondern eine solchen, der sich und seine Kinder nicht ernähren kann. Er weist auf das Elend der Gegenwart hin, vorzüglich auf den Jammer der zu früh und leichtsinnig geschlossenen Ehen, wodurch eben nicht immer viele Kinder, aber gar häufig elende Kinder und elende und liederliche Familien entstehen. Solches Proletariat hat in Deutschland und in vielen Ländern Europas in dem letzten halben Jahrhundert eine schreckliche Ueberhand genommen, und ihm sollte gewehrt und, wenn es da ist, geholfen und abgeholfen werden. Ich werde unten bei dem Wort Ehe mehr darüber sagen. Dieser mächtige Stoff ist in vielen hundert Büchern und Pamphlets auf das breiteste und weiteste ausgelegt und behandelt worden, und alle die unzähligen Fantastereien der Kommunisten und Socialisten und mit welchen Namen die Aerzte dieses Uebels sonst noch genannt werden, wimmeln von Entwürfen und Heilmitteln zu seiner Erleichterung und Hülfe und träumen großentheils Träume einer bisher unerreichten menschlichen Glückseligkeit. Auch an wirklichen praktischen Versuchen und Proben auf diesem Gebiete, wie man die armen Hungerleider und hülflosen Arbeiter beglücken könne, hat es nicht gefehlt, besonders in Frankreich nicht, wo aber diese Versuche meistens elendiglich oder gar blutiglich ausgelaufen sind. Und doch sagt der menschliche Verstand und die christliche Gewissenhaftigkeit: es müssen hier gewiß Hülfen und Mittel der Gemeinsamkeit und Vergesellschaftung gefunden werden; aber diese werden freilich immer nur innerhalb der Gränzen der Verständigkeit, Sittlichkeit und Gottesfurcht gesucht werden müßen. Davon weiter unten.

Solcher Proletarier nun, die aus thörigten und schlechten Ehen oder aus unsittlichen Anfängen entstanden sind, haben wir in Deutschland leider auch schon mehr als zu viel, und dieser Art ist leider selten recht

gründlich zu helfen. Aber wir haben auch rechtschaffene, tüchtige, sittliche Proletarier — ich selbst mögte gern ein solcher heißen — wir haben Bürger und Bauern mit vielen Kindern, die sich in der Welt drängen und nicht allenthalben Raum haben. Wir Deutsche allzumal sind ein Proletariervolk, ein Volk vieler Kinder — das hat Gott so gewollt — und deswegen sind wir das große Wandervolk und Weltvolk.

Bei diesem Namen Weltvolk richtet der deutsche Blick sich mit Recht mit einem gewißen Stolz des edleren Bewußtseins auf, wenn der Gedanke an sogenannte kommunistische und socialistische Proletarier ihn niedergeschlagen hatte.

Ja der Blick des deutschen Menschen richtet sich bei diesem Gedanken fröhlich auf: er hat sich dieses Proletariats nicht zu schämen, eines Zeichens seiner Sittlichkeit und Kraft. Er zeugt und er hat in der Regel doppelt so viele Kinder als die meisten romanischen Völker (Spanier Portugiesen, Franzosen) und in demselben Verhältniß auch mehr als die slavonischen Stämme. Auch deswegen, nicht allein aus einem angebornen geistigen Naturtriebe, muß er die weite Erde suchen, er muß wandern. Er ist von jeher gewandert. Gegenwärtig wandern nach einer ungefähren Berechnung, wenn man die einzelnen zerbröckelnden Wanderer in alle Länder (Skandinavien, Rußland, Polen, Asien, Afrika) mit einrechnet, jährlich gewiß über hunderttausend Deutsche aus. Amerika zählt die Deutschen nach Millionen, Australien schon nach Hunderttausenden. Der Ruf und das Geschrei davon ist Weltruf und Weltgeschrei. Weltruf wegen der Hoheit, Weltgeschrei wegen des Elends.

Wie soll man das verstehen? Hoheit und Elend so neben einander?

Ei ja, verstehst du Deutsch, so versteh es im deutschen Sinn.

Hoheit? Erhabene Bestimmung des germanischen Stammes (Deutschland, Belgien, Holland, Schweitz, Großbritannien, Skandinavien) die Welt zu bevölkern, zu verjüngen und zu beherrschen. Dies ist ein hoher Beruf; es könnte ein Stolz sein, aber es darf kein Stolz sein: es ist durch Gott, der diesem Menschenstamm solche Bestimmung gege-

ben hat. Denn schaut euch nur Amerika an: die Spanier, Franzosen, Portugiesen (Romanen) haben dort weder schaffen noch zeugen können (Menschen zeugen meine ich); deswegen gehen sie mit den wilden Resten der vor ihnen gewesenen und herrschenden Völkerschaften unter dem mächtiger zeugenden und herrschenden germanischen Menschenstamm unter. Die Nordamerikaner und alle die wimmelnde Mannigfaltigkeit der vielen Tausende von Einwanderern aus den verwandten Stämmen werden binnen wenigen Menschenaltern wahrscheinlich die Herren ihres ganzen Welttheils sein. — Und von dort, von den Küsten und aus den Häfen Kaliforniens und Neu-Mexikos geht der nächste gradeste Weg der nordamerikanischen Flotten nach Japan und China. Hier in Indiens und Australiens Gewässern wird einst ein tapferer und blutiger Kampf zwischen dem Tochterlande und Mutterlande entbrennen, kein zweifelhafter wegen der europäischen Ferne. Der Vortheil steht, wegen der Nähe der Hülfen und Bereitschaft der Ausrüstungen, hier für die Amerikaner den europäischen Mächten gegenüber wenigstens wie Fünf gegen Eins. England und Holland werden die Herrschaft in diesen Meeren verlieren, aber der germanische Stamm wird siegreich und weltbildend in diesem fernsten Osten Asiens erblühen. In Japan, China, Indien, Ausstralien wird über den einzelnen Stumpen, Gerippen und Knochen der längst begrabenen und selbst in ihren Lebendigen gleichsam schon wie die fabelhaften Riesenleichen des Eismeers erstarrten und gestorbenen Vorzeit ein erfrischendes und verjüngendes germanisches Leben blühen.

Erhabene Aussicht, ja gewisse Hoffnung.

Auswanderungen also. Fördern wir sie? und wie? schützen wir sie? und wie?

Fördern? nämlich im Namen und auf Kosten des Staats Auswanderungen fördern, das geht nimmer. Dazu reichen die Kräfte selbst des großen, einigen Deutschlands nicht hin. Da heißt es: „Laß es gehen, laß die Menschen gehen und wandern, wie sie wollen und können."

Schirmen aber? Das ist eine andere von der ersten ganz verschiedene Frage. Schirmen sollen und müßen wir, so viel wir können. Wir haben bisher in der Fremde und in den Welttheilen die Kinder unsers Vaterlandes, die ein gegebenes Recht auf Schirm und Schutz hatten, gar nicht schirmen und schützen gekonnt. Das war ein tragisches Geschick, das ist bis heute ein tragisches Geschick für ein großes in der Geschichte genanntes und gepriesenes Volk. In keinem Hafen der Heimath in keiner Bucht unserer Meere, geschweige in den Meeren und Häfen der Fremde, kein einziges Kriegsschiff. Das wird und muß besser werden.

Wir Deutsche wollen endlich wieder werden, was wir von Natur sind, rasche und tapfere Seelöwen: wir bauen eine Flotte. Diese wird Schirm und Schutz geben.

Aber Kolonien? von dem Vaterlande abhängige Kolonien u. s. w. u. s. w.? Dahin und so weit laufen und verlaufen sich schon manche deutsche Gedanken. Meine Gedanken laufen nicht so weit. Macht sich das durch deutsche Menschen in fremden Welttheilen, macht sich das natürlich — gut; aber machen sollt ihr dergleichen Herrlichkeit nicht. Es ist das selten eine Herrlichkeit, im Sinn der neuen Menschlichkeit oder gar im Sinn und Geist der alten Christlichkeit beleuchtet. Es spielen auf diesem weiten Blumenfelde viele falsche Träume und gaukelnde Luftbilder der Größe. Bilder der Tüchtigkeit und Tugend eines Volks können darauf gewöhnlich am wenigsten spielen. England hat seine Weltherrschaft, seine zinsbaren Lande, seine großen Kolonien. Es kann wie Rom weiland viele Hunderte Prokonsuln und Statthalter, Richter und Oberrichter, Einnehmer und Generaleinnehmer für fremde unterworfene Länder ernennen und die jüngern Söhne alter Geschlechter versorgen und bereichern; aber zu Hause ist es darum nicht glücklicher und nur um Weniges mächtiger. Die ungeheure Ausdehnung der Herrschaft und Macht macht auch die vielfache Zerstreuung und im Kriege Zerstückelung und Schwächung derselben unvermeidlich. Von

solchen Herrlichkeiten gilt nur gar zu sehr das gemeine Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was gleißt. Verständige und weise großbritannische Männer haben die Ueberzeugung ausgesprochen, wenn alle Indien und Ceylon und Newfoundland verloren giengen, würde das allerdings gewaltige Rücke und Stöße, besonders im Geldwesen, geben, aber England mit seinen unvergänglichen Naturvortheilen, mit seinem Ackerbau und seiner, durch Natur und Kunst gegebenen und bleibenden Schifffahrt und Handel — dieses England würde endlich selbst nach solchem Verluste wahrscheinlich glücklicher und auf jeden Fall mächtig genug seyn, jedem Feind und Angreifer eine eiserne Stirne bieten zu können.

Darum, du liebes großes, reiches Deutschland — reich genug, wenn du deine Gaben Gottes erkennen willst — bleibe vor allen Dingen nur bei dir selbst, wirf die getäuschten lüsternen Blicke nicht in eine zu gefährliche Weite hinaus; mit deinen Naturgaben und Hülfsquellen, mit deinem Ackerbau, Waldbau, Bergbau, Viehzucht, Schiffahrt, Handel wirst du mächtig genug und aller beliebigen Welt gewachsen sein, welcher es einfallen könnte, dein Glück und deine Macht anzutasten. Was aus deinen Millionen Kindern jenseits der Meere in Amerika, Australien und Asien künftig werden kann, das ruht als ein Verborgenes im Schooße Gottes und der Zukunft. Du beschirme und beschütze, so viel du kannst, deine Auswanderer, aber verwalte und regiere mit Weisheit und Gerechtigkeit, die daheim in dem schönen Vaterlande und Europa bei dir bleiben wollen. Ja das schöne Deutschland und das herrliche Europa — der kleinste Welttheil, und doch der König aller Welttheile, ihr Kern und Juwel, in welchem vor allen übrigen Freiheit und Wissenschaft von jeher ihre kühnsten Flüge gewagt haben.

Und nun komme ich von meinen Auswanderern und Kolonisten wieder auf meine Proletarier zurück, von welchen ich ausgelaufen bin, auf jene Proletarier, welche das Wort gewöhnlich meint, die als Kinder des Unglücks und des Jammers bezeichnet werden:

Was soll und kann man mit diesen und für oder gegen sie thun? wie ist diesen zu helfen? O daß ich das wüßte!

Dieses Elend ist eine ungeheure Last und Ladung für Europa und beginnt es auch für unser Deutschland zu werden. Man schaue nur nach Frankreich und England und Irland hin, ja man schaue auch bei uns, wie es zu hellem Tage steht, nach Berlin und Wien schaue man hin, wie das Proletariat sich dort oft mit so fürchterlicher Gräulichkeit regt und über- und durcheinander wirft, wie es als ein dicker, wüster, blutiger Kometenschweif von einzelnen schlauen und gewissenlosen Anzettlern und Maschinisten des Verderbens, die heitre Luft der Freude und Freiheit verfinsternd, über die Märkte und durch die Gassen geschleppt wird.

Wohin mit dieser verderbenschwangeren Last und Ladung, welche wieder eine ganze Schiffsladung Teufeleien oder, gelindest gesprochen, Narrheiten in Welt und Menschen beglückenden Meinungen und Lehren ausgebrütet hat? Ich habe die Namen dieser neuen Sekten und ihre Lehren oben schon genannt, Träume theils von redlichen und gutmüthigen, theils von verrückten und bösewichtischen Künstlern des Socialismus und Kommunismus, Träume von großen Vereinen und Genossenschaften, von gemeinsamen Arbeiterwerkstätten mit solchen Vortheilen und Erleichterungen der Arbeit, daß gleichsam ein goldnes paradiesisches Glück vom Himmel auf sie niederregnete — Vereine und Werkstätten, nicht bloß unter dem Schirm, sondern auch auf Kosten des Staats eingerichtet. Ich habe auf die Proben hingewiesen, die man in Paris gemacht hat, auf die Forderungen, welche die Arbeiter dort und auch bei uns machen, daß der Staat durchaus und ohne Ausnahme verpflichtet sei, seinen Kindern Arbeit und ausreichenden Lohn der Arbeit zu schaffen.

Ach der arme Staat! der zu arme Staat, wenn er diese Forderungen bewilligen, wenn er diese Hülfen, die man als Schuldigkeit von ihm verlangt, reichen sollte! Wie wenig ein Vater seinem wilden ver-

lornen Sohn oft helfen kann, eben so wenig kann der Staat seinen thörigten, geschweige seinen verdorbenen Söhnen helfen.

Und doch schreit so vieles Elend zum Himmel um Hülfe, wie sollte es nicht zu Menschen schreien! Und in der That der Staat ist nirgends hart noch grausam, aber er wird wohl schmerzlich genug inne, daß er in dieser Beziehung oft viel zu sorglos gewesen ist; und überdieß sind neben Narren und Bösewichtern auch manche gute und redliche Männer mit Vorschlägen und Entwürfen der Menschlichkeit bei der Hand, wie durch irgend eine Gemeinschaftlichkeit und Vergesellschaftung des Gebrauchs menschlicher Kräfte, wie durch Leitung, Anweisung und Belehrung der geistigen Unmündigkeit und Hülflosigkeit zu helfen sei; aber leider das Meiste davon erweist sich am Ende doch unzulänglich. Man schöpft Tropfen ab, und Ströme fließen zu, und das Gedränge des Elends schwillt eher an, als daß es abnimmt. Man muß hier, nachdem man lange im Dunkeln herumgetappt und da Licht gesucht hat, wo kein Lichtstoff ist, zur Quelle des Unglücks hinabsteigen, und da zuschauen und sehen, aus welchen Adern ihre Wasser hervorbrechen.

Diese Adern heißen Unverstand und Unsittlichkeit, und wenn man sie bis auf ihre tiefsten Ausbrüche und Durchbrüche lange und ernsthaft genug beschaut hat, so bleibt man bei den beiden ältesten und stichhaltigsten Waidsprüchen stehen, die da lauten: *Mensch hilf dir, so wird dir Gott helfen*, und *bete und arbeite*.

Worauf laufen diese beiden Sprüche zuletzt hinaus? Sie laufen auf das Vernünftige, auf das Denkende, kurz auf das höhere Menschliche hinaus. Denn das Gebet ist das höhere Denken, ja es ist das höchste Denken, und wer das Gebet hat, ist bei Gott, ist im Himmel, und ihm kommen auch auf der Erde und für die Arbeiten und Mühen der Erde die rechten hellen Gedanken und zugleich die frische muthige Zuversicht des Herzens, die nicht laß werden noch die Hände in Verzweiflung in den Schooß sinken läßt.

Und so hinabsteigend und hinaufsteigend beide zu den Quellen des

Elends und des Trostes bleiben wir wieder vor dem Unverstand und der Unsittlichkeit still stehen, und müssen am Ende aller Enden vor dem großen Welt= und Haus=Gesetz still stehen, dem im Paradiese geschaffenen und gegebenen Gesetz, welches Gott dem Adam und der Eva gab, als er sie für die Arbeit und Herrschaft der Erde zusammenweihete — und dieses Gesetz heißt Ehe.

Ja um die Ehe kreist es alles herum, da ist es, da ruht es. Die Ehe, dieses heiligste Gesetz des Menschengeschlechtes, sollte nur die Quelle des Glücks und der Tugend sein, und sie wird, wie es oft scheint, durch ein unvermeidliches und unausweichliches Verhängniß Hunderttausenden ja Millionen Sterblicher eine Quelle des Jammers und des Lasters. Was sage ich? nicht sie sondern der Unverstand der unglücklichen Menschen. Es bricht in dieses heilige Gesetz in unsern Tagen so Vieles hinein und hindurch, es bricht in und durch unsre alten Gewohnheiten und Sitten so Vieles und dem Anscheine nach so Unvermeidliches und Schicksalähnliches hinein, daß der Zustand, worüber wir klagen, oder vielmehr worüber wir nur so hinwinken, fast ein hülfloser und rettungsloser scheint.

Doch wir wollen nicht bloß winken und andeuten sondern erzählen und erklären:

Ehe und Gesetz sind in der deutschen Sprache Wörter ganz gleicher Bedeutung: das Paradiesesgesetz, die heilige und heiligende Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, ist von allen Weisen und Redlichen der Heiden und Christen als das Grundgesetz der höheren Menschlichkeit, nämlich des Staates, angesehen worden. In dem Maaße wie die Ehen rein und unbefleckt gehalten wurden, hat man die Völker für tapfer und glücklich geachtet; in dem Maaße aber wie die Ehe sank, erschienen die Völker nicht nur entnervt und unglücklich sondern gingen von Stufe zu Stufe in Weichlichkeit und Feigheit unter. Dies ist Geschichte, so wie bei allen verständigen und sittlichen Völkern die Gesetzgebung über die Ehe eine strenge und geregelte war.

Die Ehe, dieses große Anrecht und heilige Naturrecht des Menschen, die so viele communistische und philosophastrische Gelbschnäbel uns jetzt als die freieste unbeschränkteste Freiheit des Menschen und Bürgers auf allen Gassen verkündigen und predigen, hat bei allen Völkern, die sich auf Freiheit verstanden, beide durch Sitte und durch Gesetz, mancherlei Beschränkungen gehabt. Wir finden in den Erzählungen und Ueberlieferungen der griechischen Geschichtschreiber und Philosophen davon unzählige Spuren, ja wir finden über einzelne Staaten des Alterthums die Angaben von genau bestimmenden Gesetzen über das Lebensalter, in welchem dem Bürger erlaubt war ein Weib zu nehmen; etwa im dreißigsten fünfunddreißigsten Jahre; offenbar in der Absicht und Ansicht, daß keine Schaaren armer und hülfloser und den Staat gelegentlich mit Noth und Aufruhr bedrohender Proletarier gezeugt werden mögten.

Auch bei unsern Altvordern hatte die Ehe ihre Beschränkungen, mancherlei Beschränkungen, zuerst eine Beschränkung durch die Sitten des Volkes, wie schon Cäsar und Tacitus die Keuschheit und die spätere Gemeinschaft der Geschlechter an demselben rühmen, zweitens durch viele Staatseinrichtungen, welche ich nicht alle loben will, von welchen aber einige in einzelnen Landschaften des Vaterlandes bis diese Stunde noch bestehen. Ich weise nur hin auf die bekannten Satzungen, nach welchen das Landgut als unveräußerliches und unzertrennliches Familienerbe nur von Einer Wehr besessen und bewohnt werden durfte; ich nenne Lehnsverfassung, Hörigkeit, Leibeigenschaft, unter welchen die Schließung einer Ehe in der Regel nur dann erlaubt ward, wann eines hörigen Mannes Kathen oder Wehr ledig ward; ich nenne die Menge Innungen und Zünfte in den Städten, wo unter Bedingungen und Verhältnissen, die hier nicht erörtert werden können, wenige Jünglinge und Männer vor dem 28. bis 35. Jahre zur Meisterschaft und Hausvaterschaft, wahrlich nicht zu ihrem Unglück, zugelassen wurden.

Alles dieses, alle diese Beschränkungen, Hemmungen und Hin=

derungen sind jetzt durchbrochen oder gänzlich niedergebrochen durch die allmächtige Zeit und ihre Umwälzungen in den Gedanken, Sitten, Ordnungen und Einrichtungen der Menschen, und mit ihnen ist leider der vollste Unverstand und die leichtsinnigste Unsitte wie eine Fluth hereingebrochen, die alles überschwemmen, ja, wie es scheint, allen noch übrigen Verstand hinweg schwemmen will. Nach den Ansichten und Gesetzen dieser Zeit dürfen halbe Knaben, wenigstens unbärtige Jünglinge ohne Verstand, Erfahrung und Vermögen mit achtzehn, zwanzig Jahren Meister werden, sich ein Patent lösen, ein Weib nehmen, Kinder zeugen, Bettler werden, und dann Gott und den König als von Rechts wegen anschreien: Herr, hilf uns!

Dies ist tragisch, und ist eine tragische Unvernunft; aber die Predigt ist heut zu Tage eine alltägliche Gassenpredigt: „Gott, der dem Men„schen die Kraft und den Trieb des Zeugens gab, hat ihm damit auch „Recht und Erlaubniß zur Ehe gegeben; er muß im siebenzehnten, „zwanzigsten Jahre so gut heirathen dürfen, als im siebenundzwanzigsten „oder dreißigsten. Dies ist sein Gottes- und sein Natur-Recht: kein „Staat darf diesem Rechte Gränzen setzen."

So wird dieser Brauch und Mißbrauch ein Gottesrecht genannt, ja ein Naturrecht. Was machen närrische Menschen nicht alles aus dem Menschen?

Gottes Recht und Gottes Erlaubniß? O schämt euch, ihr leichtsinnigen und gewissenlosen Schwätzer? Nicht einmal dem Thier hat Gott solche frühe Erlaubniß gegeben. Ihr könnt euch umsehen in der wilden und zahmen Natur, in den Wäldern und Feldern und in den Hürden und Ställen, wo die Wildniß oder wo der Mensch über das Thier herrscht, wie es da so gar anders steht, wie da, damit Gottes und der Natur Wille auch in den Wilden erfüllt werde, nach dem Gesetz der Stärke gewöhnlich nur der Starke und Vollkommene zum Zeugen zugelassen wird. Dies Kapitel weiter auszuführen und mit Beispielen der Erfahrung zu belegen schickt sich an dieser Stelle nicht.

Der Mensch ist ein lebendiges Wesen mit thierischen Organen, mit thierischen Bedürfnissen und thierähnlichen Trieben und Leidenschaften ausgerüstet, aber er ist kein Thier; er ist ein Wesen für sich, ein höheres Wesen, ein Wesen göttlichen Hauchs und Anhauchs, das auf seiner freien Stirn den Stämpel des Göttlichen trägt. Wahrlich es ist kein Paradiesesrecht und keine Paradiesesunschuld in eurer Geschlechtsgemeinschaft, wie ihr sie meint und lehrt, ihr feldflüchtigen Prediger und Lehrer des Tages. Das Thier folgt seinem Triebe, es folgt ihm hin und wieder sogar mit vielem Verstande, aber es hat keine Vernunft, es hat kein Gewissen, es hat hin und wieder nur ein dämmerndes Ahnen von Recht und Unrecht. Wir lesen in der herrlichen Sage der heiligen Schrift (Moses 1. 3.), daß Adam und Eva im Paradiese bald erkennen mußten, daß sie nackend waren, daß sie in der Gemeinschaft von Mann und Weib etwas Heiliges zu verhüllen hatten. Sie bezeugt damit, daß die Ehe etwas Heiliges ist, ein zu verhüllendes Geheimniß des Wesens, das nach Erkenntniß und Vernunft handeln soll.

Ich winke hier aus etwas Mystischem in und über das Leben hinaus, auf ursprünglich räthselhafte Gefühle und Vorahnungen der Geschlechter. Dies meint auch, selbst wenn man nicht in die Höhe nach oben, sondern nur unten auf die Erde blickt, die Menschengeschlechter dürfen nicht leichtsinnig zusammenlaufen gleich den Thieren, weil sie nicht gleich den Thieren bestehen können, weil die Natur für sie nicht wie für die Thiere gesorgt hat, weil sie nicht allein durch Verstand, sondern nur durch Vernunft die Zwecke ihres Daseins erfüllen können.

Der Zweck des menschlichen Daseins, der Zweck des Lebens des Vernunftwesens, ist die Erfüllung sittlicher Strebungen und geistiger Arbeiten: W e i s h e i t u n d S i t t l i c h k e i t, d a s i s t d a s m e n s c h l i c h e Z i e l.

Also keine zu frühen Ehen, kein Kinderzeugen, ehe der Mann ein mehr erfahrener und rüstiger Mann ist, ehe er die Bedingungen seines Daseins erkennen, ehe er die Nöthen und Bedürfnisse des Lebens be-

greifen, ehe er Weib und Kind mit Verstand und Ordnung leiten und regieren kann. Gatt hat ihm, dem höheren Geschöpf, im Vorzuge vor den Thieren die gewaltigeren und tieferen Triebe, und die zehnfachen, ja hundertfachen Leiden und Freuden derselben, welche er auch vor dem Thiere voraus hat, wie es scheint, nur in die Brust gesenkt, damit er, in ihrem Kampfe immer frisch herausgefordert und frisch gestählt, zum vollen fröhlichen Bewußtsein seiner Vernunft gelange, und durch die Herrschaft über seine Leidenschaften auch die Herrschaft über sich selbst und über die Welt erringen lerne.

Wie machen wir es nun mit allen unsern vollständig freigelassenen Freien? wie legen wir unsern Jünglingen, die durch keine Bande von Staat, Stand und Innungen und Zünften mehr gefesselt werden, Zaum und Gebiß an, daß sie wider die Ordnung Gottes, ja selbst wider die Ordnung des Paradieses das heilige Mysterium der Geschlechter nicht zu früh enthüllen? prosaisch gesagt: daß sie nicht im achtzehnten, zwanzigsten Jahre des Alters Weiber nehmen?

Darf der Staat in Hinsicht dieses Uebels eine Macht üben? darf er, wie einzelne Staaten des Alterthums gethan, ein bestimmtes Alter als Eheziel setzen? Ich meine, er dürfte es menschlich und christlich; und doch muß ich meinen, nach den Verhältnissen und Entwicklungen Europas und des Vaterlandes, wie sie einmal sind, daß er es durch grade Gesetze, durch grad aufs Ziel treffende Gesetze, weder kann noch darf. Er kann nur auf Umwegen, er kann nur auf schrägen Wegen und von der Seite her dahin streben, diese schlimmen Zustände der Gegenwart, welche das Proletariat hereinführt, etwas abzuleiten und zn bessern. — Wie etwa?

Da die Ehe eine innere geistige Sache ist, die am meisten nur durch Sitte und Religion gehalten werden kann, jedoch auch durch Gewohnheiten und Satzungen gehalten wird, so ist die Pflicht des Staats und der Gesellschaft, einer heiligen und verehrlichen Sache, damit sie in den Schmutz und Jammer der Pöbelei nicht gar versinke, durch gute

Satzungen und Gesetze, so viel in ihren Kräften ist, zu helfen und beizustehen.

Wie viel wir nun auch die gleiche Freiheit und Gleichheit über unserm Reichsbanner und unsern Herzen gesetzt haben, die Naturunterschiede der Stände bleiben. Die Stände bleiben als die eigenen, auch wo keine Kasten sind, nicht nach der alten Eintheilung von Wehrstand, Lehrstand und Nährstand, sondern in drei andern Abtheilungen, die ich nennen mögte

1) Die Reichen und Gebildeten, meinethalben die Vornehmen genannt,

2) Die mittlere Ordnung aller Bürger, wobei ich vorzüglich den Theil im Auge habe, den sonst die Zünfte umfaßten,

3) Die geringeren Landbewohner, Bauern, Tagelöhner u. s. w.

Von diesen drei Abtheilungen ist die mittlere Ordnung, in welche größtentheils das ehrenwerthe Handwerk fällt, in unsern Tagen am meisten gestört und zerstört und in Hinsicht der leichtsinnigen und unzeitigen Ehen am meisten der Gefahr des bürgerlichen und häuslichen Untergangs ausgesetzt.

Die erste Abtheilung behilft sich eben, wie sie kann. Wenn sie nicht durch die Gesetze der Vernunft und Tugend regiert wird, so führen die Gesetze des sogenannten Anstandes, der sogenannten Familienehre sie meistens ziemlich leidlich hindurch. Kurz hier wird von der sogenannten Wohlanständigkeit das meistens bewirkt, was die Unvernünftigkeit der Jugend in den grünen und leichten Jahren des Alters selten zu wirken vermag.

Mit der dritten Abtheilung, die doch meist auf dem Lande und in Dörfern lebt, je nun da geht es in Deutschland, wo meistens Dreiviertel seiner Menschen auf dem Lande leben, noch ziemlich gut auf den alten Natur- und Gewohnheits-Wegen. Das Stadtpflaster vorzüglich zeugt das Proletariat, und selbst das geringere Landproletariat drängt

sich aus einem ganz eigenthümlichen Instinkt des Unglücks gewöhnlich dem dichteren und dickeren Gedränge und Verderben der großen Städte zu.

Am mißlichsten und gefährlichsten steht es mit der zweiten Ordnung, mit der mittleren, aus welcher der alte tüchtige Kern der Bürgerschaften in den Städten hervorzugehen pflegte. Diese zweite Klasse ist in Hinsicht auf die Ehe gegenwärtig am meisten dahingegeben, und da wäre es hohe Zeit, daß Staat und Gesellschaft alte gute Satzungen wieder aufleben ließen oder neue schüfen. Wir haben jetzt das allgemeine Vergesellschaftungsrecht, und mir und Vielen scheint für die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit der arbeitenden und erwerbenden Klasse der Gedanke ein nothwendiger Gedanke, daß etwas den Zünften und Innungen Aehnliches wieder eingerichtet werden muß, indem man die alten Mißbräuche und albernen Bräuche und Satzungen als der Verwesung preisgegeben in ihrem Schimmel und Moder liegen läßt und nur das Lebenswürdige leben läßt oder wieder erweckt. Warum nicht? Der Zweck jedes Staats ist, Sitte Zucht und Ordnung zu schaffen und zu erhalten, tüchtige und sittlich kräftige Bürger zu haben. Wie der Staat für den Zweck, tüchtige und unbescholtene Beamte zu haben, den Officieren und Beamten nur bei gewissem nachgewiesenen Vermögen oder höheren Gehalt die Ehe erlaubt, warum, sage ich, sollte er nicht ähnlichen Zwang aus rein sittlichen Gründen, die hier auf der Hand liegen, für die zahlreichste Städterklasse, der jungen Handwerker, einführen? warum sollte er das nicht auf einem schrägen Wege, kurz seitwegs, zu bewirken suchen? zum Beispiel wenn das Gesetz gegeben würde, daß der Handwerksgesell, ehe er sich als Meister häuslich niederlassen darf, durch aus drei vier Jahre auf der Wanderung gewesen seyn müßte? So geschieht, daß der Jüngling sich in der Fremde versucht, Verstand der Welt lernt und Erfahrung einsammelt, und auf solchem Seitenwege so herumgeführt wird, daß er vor dem achtundzwanzigsten dreißigsten Jahre kaum an die Ehe denken darf.

Aber auch einen andern Gedanken, eine andre Ansicht dürfen wir nicht übersehen, den Gedanken der Belehrung und Unterweisung, wozu auch das sehr verlorne aber wieder zu erweckende Gefühl der Standesehre des deutschen Handwerkers kommt. Hier meine ich nun gewiß nicht Belehrung und Unterweisung in den demokratischen Klubs, wo die armen Jungen im eitlen oder frechen Gefühl einer wilden Freiheit sich nur trotzig und übermüthig in die Brust werfen lernen, sondern ich meine jenes stille und feste Ehrgefühl, welches aus Kenntniß, Erkenntniß und Zucht entspringt und von keinem Demagogen gelernt werden kann.

Und endlich das Beste, die Religion, das Christenthum als Hauptheilmittel gegen jenes unselige Proletariat, das wir hier im Auge haben, wollen wir das liebe Christenthum vergessen?

O nein! Dieser Trost der mühseligen und arbeitseligen Menschen, und vor allen der arbeitseligen Deutschen, ist gottlob noch lebendig, und wird in deutschen Herzen nimmer sterben. Aber es kann dieses himmlische Heilmittel in dem Lebensalter, das zwischen dem siebenzehnten und siebenundzwanzigsten Jahre steht,, der menschlichen Natur nach bei den wenigsten Jünglingen wirksam werden: es schießt seine besänftigenden und tröstenden Stralen gewöhnlich erst auf die reiferen Jahre des Mannes herab. Ich nenne das Christenthum nur, um es nicht zu verschweigen, um so mehr nenne ich es, je weniger ich in das Wehegeschrei Vieler einstimmen kann, als sei sein jüngster Tag schon gekommen, als sei es durch die wilden politischen Erschütterungen und Kämpfe der Gegenwart kaum noch als ein erlöschendes Lichtlein da. O gottlob? das ist nur ein Schein. Der Tag wird wieder kommen, wo sein Sonnenglanz alle blassen Scheine und auch diesen Schein als Schatten unter sich und vor sich herjagen wird.

Freilich Kampf ist da, Verwirrung und Narrheit ist mehr denn zu viel in den Köpfen und Herzen der Menschen; wie alles jetzt gegeneinander streitet und ringt, so steht es eben auch mit den Lebensfragen zwischen Staat und Kirche und allenthalben wollen sich einzelne Sek-

ten und Kirchlein aus der Kirche herausbrechen und losbrechen. Aber die Kirche ist nicht die Religion, sie ist nur der Bau und die Gestalt, worin die Seele und der Geist der Religion verschieden eingebaut, auch wohl eingekerkert sind; der Priester und Hohepriester, der seinen bunten Zaubermantel nicht ausziehen und der Erde und der Weltlichkeit nicht zurückgeben will, was er ihr entwendet hat, und der nun Untergang und Verderben schreit, ist nicht immer der fromme Himmelweissager. Aber sieht man nicht selbst aus den vielen Spaltungen und Zerreißungen, daß die Menschen doch noch eine Religion des Himmels suchen, obgleich Viele wehklagen, daß sie nur auf die Erde und auf Irdisches schauen? Doch wohin und in welche Ferne muß hier der Blick schweifen? Wir warten mit jenen, die uns aus der neugefundenen Freiheit neue und nie erlebte Paradieseszustände vorgaukeln, hienieden in unsern Zuständen keines neuen Himmels und keiner neuen Erde — die alten werden fürs Erste wohl auch bleiben — aber neuer Gestaltungen der deutschen Kirchen müssen wir warten, und werden die Unruhen und Erschütterungen des Tages einstweilen ertragen müssen, bis aus langem Kampfe Freieres, Besseres und Deutscheres geboren wird.

Und Preußen, und der Haß gegen Preußen, besonders auch der Haß vieler Judengenossen gegen Preußen. *) Hierüber noch ein letztes kurzes Wort.

*) Sonderbar diese Judenwuth, die sich allenthalben so sehr zu der äußersten Linken, ja zu den rothmützigen Rotten und Banden hinwirft. Wahrlich diese Juden mögen sich wohl vorsehen, die deutschen Bauern nicht zu sehr aufzuregen: diese könnten sich einmal mit einem neuen Hepp! Hepp! auf ihre armen in Flecken und Dörfern wohnenden Glaubensgenossen werfen.

Der Preußenhaß wird von den Rothmützen mit voller Folgerichtigkeit ihrer radikalen Mordentwürfe im Volke gepflegt und weiter und weiter durch in allen deutschen Landen rundreisende Klubbisten fortgepflanzt. Sie wissen, daß Preußen ein Heer hat, ein stolzes wohlgeübtes Heer, das binnen ein paar Mo-

Es ist auch bei Vielen, welche nicht Juden und Judengenossen sind, eine Erbitterung gegen Preußen, welche beinahe ein deutsches Vorurtheil geworden ist! Ich will diese Erbitterung nicht eine erlaubte nennen, aber sie ist eine natürliche. Wie?

Preußen hatte Deutschland und sich selbst durch herrlichste Arbeiten und Thaten des Heldenmuths und Sieges wieder aufgerichtet. Von diesen muthigen, thatenreichen und geistreichen Preußen hat Deutschland seit den Jahren 1813 und 1815 auch die Aufrichtung und Ordnung von Freiheit und Verfassung gehofft, und es ist über ein Menschenalter hinaus bitter getäuscht worden. Auf Preußen als auf den mächtigsten deutschen Staat haben die Bewohner der kleineren Staaten die schwere Schuld gelegt, daß in absolutistisch und despotisch gepflegter Schlafsucht und Starrsucht, aus welcher wir diesen jüngsten Frühling

---

naten mit 400,000 Mann aufmarschiren kann. Sie wissen, daß sie gewonnen Spiel hätten, wenn es ihnen gelänge, dieses Heer aufzulösen und seine Mannszucht zu zerstören, wenn es ihnen gelänge, die Korporale und Unteroffiziere dahin zu bringen, ihre Offiziere wegzujagen, wie die französischen Regimenter 1790 und 1791 thaten. Dann wäre alle Monarchie in Deutschland verloren und die rothe Republik wäre für den Augenblick fertig, um bald einem rotheren Tyrannen und Despoten den Weg zu bereiten.

Sie haben schon frisch gearbeitet und arbeiten rastlos dahin. Man denke nur an die wohl geordneten und gerüsteten Mainzer Dolchbanditen, welche die preußischen Soldaten im verflossenen Monat Mai niederstießen; man denke an die Stimmung, welche in Frankfurt und in den umliegenden Orten ausgesäet war.

Als die Frankfurter Wagenburgen am 18. des Herbstmonds standen, und ich, von meiner Wohnung ausgesperrt, um zwei Uhr Nachmittags die Schnurgasse hinab zurückging, begrüßte mich ein frommer Frankfurter Bürger, der in seiner Hausthür stand, mit den Worten: „Ach! die armen Preußen! heut Abend lebt keiner von ihnen nimmer;" und ich entgegnete ihm: „Lieber Freund, die Preußen leben noch und die Rothmützen werden sie nicht so leicht, als sie sich einbilden, mit Haut und Haar verschlingen und verdauen."

So war in jenen Tagen die Stimmung und die Meinung des Volks. Jener gute Bürger aber sprach offenbar sein Mitleid über das den Preußen bevorstehende Schicksal aus.

durch fürchterliche Knalle und Schalle geweckt worden sind, eine so lange Zeit hat durchschnarcht werden gekonnt. Während des Verlaufs dieser langen und gefährlichen Krankheit hat Deutschland von Preußen Heilung und Rettung verhoffen gelernt; es hat aber durch Millionen in einem gewissen Einklang tönende Stimmen über Preußen schimpfen und fluchen und zuletzt Preußen hassen gelernt. Solche böse Gewohnheiten löschen sich kaum durch Jahre glücklicherer und weiserer Führung und Haltung, geschweige durch einige Monate, aus. Diese erbitterten Preußenfeinde will ich nicht die schuldigsten nennen. Sie sind durch lange Uebung und Gewöhnung geführt und verführt worden, und wissen weder was sie thun, noch was sie wollen.

Aber es sind andere Feinde Preußens, die wohl wissen, was sie thun und was sie wollen, von mir oft nicht blos angedeutete, sondern laut genannte Feinde. Dies sind unsere radikalen Wühler und Entwurzler, welche für eine sogenannte große deutsche Republik, die sie weder würden gestalten noch erhalten können, alles, was in Deutschland irgend noch stehende Macht heißen kann, unterwühlen und umstürzen mögten. Daher die immer wiederholten und in tausendfach wechselnden Gestaltungen erscheinenden Bestrebungen, die Ehrfurcht vor der Königlichen Majestät zu vertilgen, und die Treue und Zuversicht des preußischen Heers zu schwächen und zu zerreißen.

Judenhaß gegen Preußen? Dieser ist unberechtigt; denn Preußen ist gegen die Juden im Ganzen von jeher freundlicher gewesen als die meisten andern deutschen Staaten. Woher denn? wohin denn?

Nicht aus Durst nach Republiken. Die Juden würden schlechte Republikaner sein. Nein, die meisten von ihnen haben als Allerweltbürger wahrlich nur ein schwaches Gefühl von Vaterland, sie glauben durch ihre sogenannte allgemeine Verbrüderung, durch Auflösung aller besonderen Volksthümlichkeiten, durch Auflösung des Christenthums, wenn es nicht mehr Franzosen, Engländer, Deutsche, sondern nur noch Kosmopoliten giebt — erst dann glauben sie wirklich als gleiche

Brüder der verschiedenen Völker angesehen und geachtet zu werden. Bis jetzt haben sie die Meinung und das Gefühl, daß ihnen nicht bloß aus den Anerkennungen und Gesinnungen, sondern selbst aus den Gebärden und Gesichtern der Menschen die geglaubte Verschiedenheit des Menschen- und Volks-Stammes entgegenstarrt und grinst. Will man gegen ein beinahe zweitausend Jahre unterdrücktes und über die Welttheile zerstreutes Volk nicht unbillig sein, so ist etwas Verzeihliches in ihren Wünschen und Strebungen, aber sie sind dadurch doch Zersetzer und Zerstörer des edelsten Schatzes eines Volks, eines Schatzes unerschöpflicher und unschätzbarer Güter, wenn es ihn zu Rathe zu halten weiß: sie sind Zerstörer der Vaterlandsliebe.

D.

Zwei Lieder als Zugabe.

Die Weissagung.

Hat mir ein goldkammiger Hahn gekräht,
Der der Zeiten und Völker Geheimniß singt —
Ihr wißt, es wird nimmer zu Wind verweht,
Was der kluge Schnabel der Weisheit klingt —
Er sang aus verborgener Zukunft Wolke
Mir Wunderrunen vom deutschen Volke.

Er krähte — sein goldener Kamm ward bleich —
Mir der deutschen Treue geschwundne Kraft,
Die Leichengesänge vom heiligen Reich,
Von verrosteten Degen der Ritterschaft,
Von gebrochnen Thürmen, geschleiften Wehren,
Von des Kaiserpurpurs zerrissenen Ehren.

So kräht' er mir traurig vom dürren Ast
Der Schandejahrhunderte Weh und Ach,
Er krähte, daß unter der Töne Last
Vom eisigen Jammer das Herz mir brach,
Daß mir mit mordlich scharfen Harpunen
Die Brust durchschossen des Sanges Runen.

Doch sieh! bald kräht er auf grünem Baum,
Bald kräht er vom blühenden Zweig sein Lied,
Das hell, ein leuchtender Zeitentraum,
Der Zukunft sonnige Bahnen zieht:
Er kräht mir lustig aus heitrer Wolke
Verjüngte Freuden vom deutschen Volke.

Er kräht: „Der düstern Jahrhunderte Lauf
„Verrann, des Vaterlands Luft wird klar,
„Neu wachen die Heinriche, Friedriche auf,
„Mit ihnen der Seher, der Helden Schaar,
„Germaniens Sonne mit glänzenden Tagen
„Lenkt über die Häupter der Völker den Wagen.“

O Goldkamm, Wonne verkündender Hahn,
So singst du, klingst du vom grünen Ast,
O süßer, heiliger, deutscher Wahn,
Ich halte die Herrlichkeit fest umfaßt,
Was deine Runen geklungen haben,
Die Weissagung soll mir kein Grab begraben.

Bonn den 18. des Wintermonds 1847.

Klage um Auerswald und Lichnowsky.

Hast du noch Lebensodem,
O Erde grün und schön,
Um die aus schwarzem Brodem
Nur finstre Nebel weh'n;
Auf welcher wüste Horden
Brand Mord und Zeter schrei'n,
Und frech in Meuchelmorden,
Der Freiheit Glanz entweih'n?

Wie? sind dies deutsche Fahnen,
Die Farben rother Wuth?
Will deutsche Kämpfe mahnen
Das Roth an Brust und Hut?
Das Roth der wälschen Seine
Das mahnte deutschen Muth,
Für Wolf und für Hyäne,
Doch nicht für Deutsche gut?

Sind dies der Freiheit Gaben?
Ist dies der Freiheit Klang,
Von schwarzen Galgenraben
Der Mitternachtgesang?
Nein! Nein! von Freiheitstödtern
Des Blindschleichs Schlangenlist,
Wo unter grausen Zetern
Kein Laut der Freiheit ist.

Ist dies die deutsche Treue,
Trifft so das deutsche Schwerdt,
Springt so der deutsche Leue,
Der grad ins Eisen fährt?
„Mann steht dem Mann, den Satan*)
„Bestehen Zwei und Drei,"
Doch sieht man solche That an,
So bricht das Herz inzwei.

Zwei Helden sind gefallen,
Nicht, wie der Tapfre fällt
Bei hellem Trommelschallen
Im blut'gen Schlachtenfeld;
Sie haben andre Rosen
Weiland gepflückt im Streit:
Was war den Waffenlosen
Hier für ein Tod bereit?

Von wilden Mörderbanden,
Gedungen und bezahlt,
Von welchen man die Schanden
Auf Stirn und Galgen malt?
Das war viel mehr als Satan,
War Hundert gegen Zwei —
O sieht man solche That an,
So bricht das Herz inzwei.

---

*) Norddeutsches Sprichwort: Kerl gegen Kerl, zwei, drei gegen den Teufel.

Mein Deutschland, Land der Treue,
Mein Deutschland, Land des Muths,
Wann löschet lange Reue
Die Flecken solches Bluts?
Den Mord, mit dem der Feige
Den Unbewehrten trifft?
O deutschen Ruhmes Neige!
O deutscher Ehre Gift!

O wehe! dreimal wehe!
Weh dieser düstern That!
Nein! meine Seele gehe
Nie mit in solchen Rath!
Der Ruhm, den Mörder haschen,
Der werde nie mein Ruhm,
Ach! nimmer wegzuwaschen
Vom deutschen Heldenthum!

Frankfurt den 5. des Weinmonds 1848.

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch in
vergleichender Völkergeschichte
von
E. M. Arndt.
2. Aufl. gr. 8. geh. 2¼ Rthl. od. fl. 4. 3 kr.

Schriften
für und an seine lieben Deutschen.
Zum erstenmal gesammelt und durch Neues vermehrt.
Von
E. M. Arndt.
3 Thle. 8. Rthl. 3⅔ od. fl. 6. 36 kr.

Nothgedrungener
Bericht aus seinem Leben
und aus und mit Urkunden der demagog. und antidemagog. Umtriebe.
Von
E. M. Arndt.
2 Thle. 8. geh. Rthl. od. fl. 5. 24 kr.

Der Fortschritt des Zollvereins
von
Carl Junghanns.
gr. 8. Geh. Preis 3 Rthlr. 20 Ngr.

Der erste Zweck dieses Buches ist, eine Geschichte des Verkehres des Zollvereins in Zahlen bis in die neueste Zeit zu liefern; sein zweiter, Folgerungen daraus zu ziehen und zu zeigen, wo die Verhältnisse gut sind, oder wo nachgeholfen werden muß; sein dritter, allen irrigen Behauptungen für immer ein Ende zu machen, und wenn deren noch auftauchen sollten, in den Stand zu setzen, durch Nachschlagen augenblicklich von deren Unwahrheit sich überzeugen und ohne Mühe darauf antworten zu können; sein vierter, den Verkehr des Zollvereins mit dem Oesterreichs, Frankreichs und Englands zu vergleichen, um auch hier irrigen Behauptungen begegnen und daraus auf die Zweckmäßigkeit und die Wirkungen der so verschiedenartigen Zoll-Gesetzgebungen schließen zu können; sein fünfter endlich Nutzanwendungen zu geben, die vielleicht nicht ganz überflüssig werden gefunden und zum Zusammentritt aller deutschen Staaten beitragen werden.

Die Reform

des deutschen Rechtslebens.

Von

Dr. Gustav Geib.

gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. —

Geschichte der

englischen Revolution.

Von

F. C. Dahlmann.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit dem Bildnisse John Hampdens.

8. In engl. Einband. Thlr. 2.

Dahlmann, F. C., Geschichte der französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik. Zweite durchgesehene Auflage. Mit dem Bildnisse Mirabeau's. 8. In engl. Einband. Thlr. 2. 7½ Ngr.

— — Die Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt. 1. Bd. Dritte Auflage. gr. 8. Geh. Thlr. 1. 22½ Ngr.

Die neuere

Deutsche National-Literatur

nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten.

Zur innern Geschichte des deutschen Protestantismus.

Von

Dr. Heinrich Gelzer,

ordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Erster Theil.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

gr. 8. Geheftet. Preis 1¾ Rthlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Reden und Glossen

Leipzig 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.100
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753373-5